

I. germ.

43

duc



J. germ.

73 duc

Gierke



Der Hammer

von Hermann Kock

<36616561550013

<36616561550013

Bayer. Staatsbibliothek









# Der Humor

## im deutschen Recht

von



**O. Gierke,**

a. o. Professor an der Berliner Universität.

---

**Berlin.**

Weidmannsche Buchhandlung.

1871.



Dr. HUBER

im deutschen Reich



Berlin

Weidmannsche Buchhandlung

1871



Dem

Altmeister deutscher Rechtswissenschaft

**Karl Gustav Homeyer**

widmet

**zu seinem fünfzigjährigen Doktor-Jubiläum**

am 28. Juli 1871

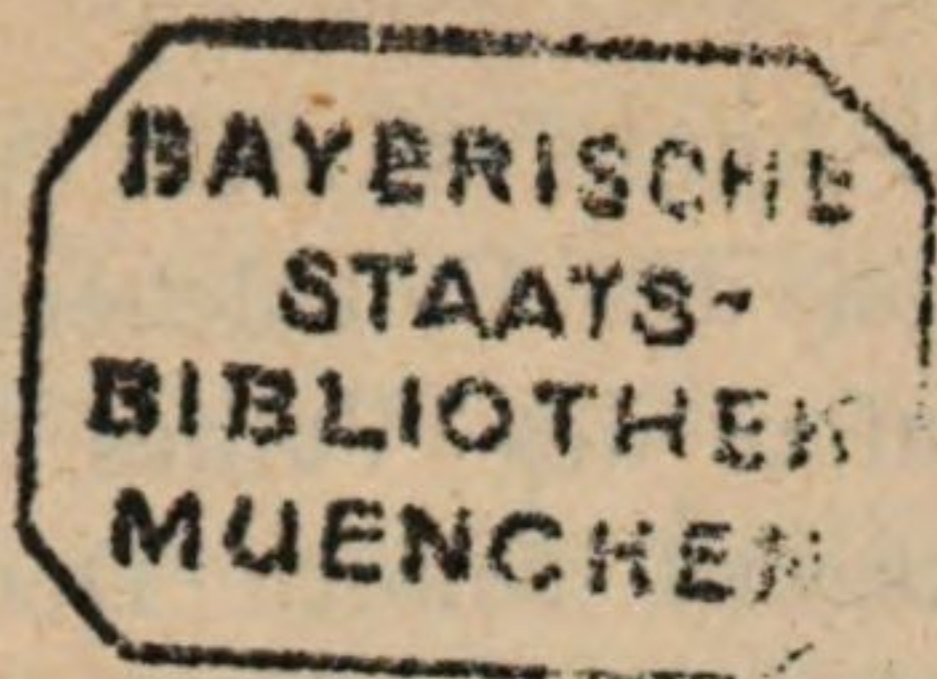


an Darbringung ernsterer wissenschaftlicher Arbeit durch  
lange kriegerische Unterbrechung friedlicher Thätigkeit  
gehindert, und doch schönem Brauch entgegen mit leeren  
Händen zu erscheinen gerade diesmal am wenigsten ge-  
sonnen, die folgenden anspruchslosen Blätter

verehrungsvoll

der Verfasser.





§. 1. Jakob Grimm schrieb vor langer Zeit über die Poesie im Recht.<sup>1)</sup> So mag es auch vergönnt sein, über eine einzelne dahin gehörige Erscheinung heute etwas zu sagen: über den Humor im deutschen Recht. Doch scheint es gerathen, hierfür etwas weiter auszuholen, da der schon gegen Grimm erhobene Widerspruch<sup>2)</sup> die Vermuthung nahe legt, es werde auch hier Manchem Sache und Wort als unrichtig, Mehreren noch die Zusammenstellung dessen, was ihnen zufälliges und unwesentliches Beiwerk dünkt, als unnütze Spielerei erscheinen.

In unserm heutigen Recht sind nicht nur fast alle Spuren einstiger Verbindung von Recht und Poesie getilgt: unsere ganze Rechtsauffassung vielmehr steht jedem Gedanken daran so fern, dass wir auch im alten Recht nur eine äussere Berührung, nicht ein inneres Ineinandergreifen beider anzunehmen geneigt sind. Aber wir dürfen das Recht einer andern Zeit nicht mit unserem Bewusstsein messen; wir müssen, wollen wir anders sein Werden verstehen, in die Anschauungsweise der Zeit zurückkehren. Und da zeigt es sich, dass, ob auch im letzten Grunde das Recht überall als Recht derselbe Begriff ist, doch mit seinem Wesen und seiner Gestalt auch

---

<sup>1)</sup> J. Grimm, von der Poesie im Recht. In Savigny's Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Bd. II. (1816) S. 25—99.

<sup>2)</sup> Z. B. von Reyscher, über die Symbolik des germanischen Rechts. Tübingen 1833. S. 2. Er meint, es seien „Recht und Poesie, jenes als auf negativ Sittliches, diese als auf positiv Sittliches sich beziehend, auf immer von einander geschieden.“ Poetisches sei höchstens am Recht, nicht im Recht zu suchen.



die Rechtsidee genügend sich wandelt, um dieselbe Sache hier mit ihr vereinbar und dort mit ihr im Widerspruch erscheinen zu machen.

§. 2. In der That kann es nicht auffallen, wenn das Recht, das eine Funktion des Volkslebens ist, sich auf den verschiedenen Lebensstufen des Volkes ebenso verschieden gestaltet wie der Volksgeist selbst. Den Wandlungen des Rechtes aber laufen hierbei Wandlungen der übrigen Funktionen des Volkslebens parallel, Wandlungen der Sprache und der Poesie, des Glaubens und der Sitte, der Wirthschaft und des Staats<sup>3)</sup>. Am schärfsten treten hier die Unterschiede hervor, wenn wir Jugend und reifes Alter des Volkes gegeneinanderstellen, — um so schärfer, je entfernter von einander wir die verglichenen Zeitabschnitte greifen.

Vor Allem zunächst wird die Epoche der Jugend durch die unmittelbare und ungetheilte Volksschöpfung und Volksthätigkeit auf allen Gebieten bezeichnet. Das alte Recht ist das gleichmässige Besitzthum des noch ungespaltenen Volkes: es strömt aus seiner Seele wie der Volksgesang; es lebt in ihm allgegenwärtig wie der Volksglaube; es wird von ihm stetig überliefert und unaufhörlich angewandt wie die Volkssitte; es wird und wächst durch die fast noch nach Art einer Naturkraft zeugende Volkskraft wie der kunstvolle Bau der Sprache. Anders bei reifen Völkern. Sie gewinnen in einzelnen Klassen und Ständen besondere Organe für die einzelnen Seiten ihres geistigen Lebens. Ein eigener rechtskundiger Stand nimmt dem Volke die feinere Durchbildung und schärfere Ausprägung des Rechtsbewusstseins, die Fassung und Gestaltung der Satzungen, die logische Anwendung der Norm auf das Leben ab. Auch er wird freilich nur bei krankhaften Zuständen, wie leider so lange bei uns, das Volk ganz abdrängen von seinem Recht, während bei gesunder Entwicklung das Volksrechtsbewusstsein die breite Basis aller Rechtsideen, volksthümliche Mitwirkung aber bei der

---

<sup>3)</sup> In Bezug auf das Verhältniss des Rechts zu den übrigen Funktionen des Volkslebens vgl. Arnold, Kultur- und Rechtsleben. Berlin 1865.



Rechtserzeugung wie im Gericht erhalten bleibt<sup>4)</sup>. Immer indess ist die alte Unmittelbarkeit des Volksrechts zerstört und der zwischen dem Volk und dem Recht vermittelnde Stand prägt dem letzteren den Stempel eines neuen Wesens auf. Ganz Aehnliches zeigt sich bei Sprache und Dichtung, bei Glauben und Sitte; es zeigt sich auch auf dem Gebiete des staatlichen Handelns und des wirthschaftlichen Lebens, in welchem letzteren die steigende Arbeitstheilung an die Stelle der alten Naturalwirthschaft die wirthschaftliche Gliederung und Organisation und die bewussten Tendenzen setzt.

Das jugendliche Volk prägt ferner der Bewegung wie ihren Resultaten auf allen diesen Gebieten die eigenthümlichen Merkmale einer jugendlichen Seele auf. So auch seinem Recht. Noch ist das unbewusste oder halb bewusste Schaffen mächtiger als die bewusste und überlegte That. Noch wird und wächst, was die spätere Zeit macht und bessert. Noch umgiebt die durch das Herkommen geheiligte Ordnung der Schein des Wunderbaren und Göttlichen, woran der Einzelwille sich nicht wagt. Noch kleidet sich alles Geistige in eine leibliche Hülle und selbst das schlecht-hin Unsinnliche wird durch das Sinnbild mit der Sinnenwelt verknüpft. Mit unermüdlicher und unerschöpflicher, von späteren Geschlechtern kaum noch verstandener Gestaltungskraft weiss das Volk sich jeden Gedanken durch leibliche Vorstellung, Bild oder Sinnbild zu nähern. Ueberall und bis ins Einzelne ist die Satzung lebendig und konkret, nirgend sucht sie die Verallgemeinerung um ihrer selbst willen auf. Dass solche Züge dem alten Recht mit den andern Lebensfunktionen jugendlicher Völker gemein sind, lässt sich leicht durchführen. In allen diesen Beziehungen nun aber tritt eine völlige Wandlung ein, wenn der Volksgeist, darin genau dem Geist des Einzelmenschen analog, heranreift. [Mehr und mehr übernimmt das abstrakte Denken die Führerschaft der geistigen Kräfte; bewusster Wille, überlegtes Schaffen gewinnen breiteren und breiteren Raum; über der Welt der Vorstellungen erhebt sich die Welt der reinen Begriffe; das Geistige

---

<sup>4)</sup> Vgl. Beseler, Volksrecht und Juristenrecht. Leipzig 1843.



ringt sich vom Leiblichen los; die farbigen Bilder verblassen; das konkrete Leben des Einzelnen verflüchtigt sich in Formeln und Regeln. Abstrakt, ja abstrakt oft bis an die Grenze des Todten, werden Recht und Sprache, Glaube und Sitte, wird selbst der Staat.

Im Zusammenhang mit allem Gesagten steht es nun endlich auch, dass die verschiedenen Lebensfunktionen jugendlicher Völker durch keine scharfe Scheidewand getrennt werden. Noch liegen sie ungesondert neben einander in derselben Volksseele. Noch ist es auch äusserlich dieselbe Versammlung, auf welcher die Gottheit verehrt und das Recht gewiesen, der Acker verloost und ein Kriegszug beschlossen, die gesellige Sitte gepflegt und des Sängers Lied gehört wird. Unabgeschlossen noch und offen für fremdes Hineinwirken ist jedes Gebiet. So greift denn in lebendigster Weise jede Funktion in die andere hinüber, ist zugleich im andern Gebiet heimisch, gestaltet in ihm auf das Unmittelbarste mit. Es steckt in der That Poesie im alten Recht, wie sie im alten Glauben, in der alten Sprache, in der alten Sitte steckt. Denn zahlreiche Satzungen würden nach Form und Inhalt nicht so, sondern anders lauten, wenn nicht die dichterische Kraft der Volksseele sie unmittelbar hätte schaffen helfen. Ebenso ist beispielsweise auch Brauch und Sitte noch im Recht, ja sie trennt kaum eine feste Grenze. Nicht anders ist die sittliche Ueberzeugung im Recht nicht bloß als fernes Motiv, sondern als unmittelbarer Gestaltungsfaktor wirksam. Auch der Glaube mischt sich in das Recht und schafft Einrichtungen wie die Gottesurtheile in ihrer weiten Verzweigung. Und wenigstens im Kreis der Gemeinde ist auch das wirtschaftliche Leben in das Mark-, Hof- oder Dorfrecht in lebendigster Unmittelbarkeit hineingeflochten. — Später wird dies Alles anders. Die Gegensätze treten schärfer und zahlreicher hervor. Das Systematische entwickelt sich. Das einst Verbundene wird getrennt, scheint überhaupt jetzt unvereinbar. Innerlich und äusserlich sondern sich die grossen Zweige des Volkslebens, um fort und fort in sich selbst sich weiter abzutheilen, Gegensatz auf Gegensatz zu erzeugen, reicher und reicher sich zu gliedern.] Niemals freilich hört jene ewig rege



Wechselwirkung auf, welche die verschiedenen Funktionen des Volksorganismus von einander abhängig macht. Aber der Unterschied gegen die alte Zeit liegt darin, dass jede Funktion sich gegen die andern als selbständiger Organismus abschliesst, ihr nächstes Lebensgesetz allein in sich selbst trägt, nur aus sich selbst wächst und immer erst mittelbar die anderen Funktionen auf sich wirken lässt. So bleiben z. B. für das Recht Sitte und Sittlichkeit innerster Kern, die wirthschaftlichen Verhältnisse zwingende äussere Basis: aber das Recht wird ihnen gegenüber selbständig, erhält die Kraft, ihnen auch einmal zu widersprechen, und gestaltet sich nur durch sich selbst weiter, — freilich oft, weil die Sitte, die sittlichen Anschauungen oder die wirthschaftlichen Zustände gewandelt sind, aber nicht schon unmittelbar durch diese Wandlung und gewissermassen erst nach einer Uebersetzung des Fremdartigen in Recht. Inniger noch bleiben Recht und Staat verbunden: vollendet aber sind auch sie erst, wenn sie gegeneinander geschlossen sind. Und ähnlich ist es überall. Man kann daher nun in der That nicht mehr von dem Vorhandensein einer Funktion in der andern sprechen.

§. 3. Diese typischen Unterschiede der Lebensstufen finden sich bei allen Völkern wieder. Im Einzelnen aber gestalten sie sich wiederum bei den verschiedenen Völkern ebenso ungleich, wie die Volksgeister selbst einander ungleich sind.

Ungleich schon ist Gang, Zeitdauer und Inhalt der Entwicklung. So springt es beispielsweise in die Augen, dass die Entwicklung bei den Kulturvölkern des Alterthums schneller, einfacher, glänzender verlief, als bei den germanischen und durch das Germanenthum verjüngten Völkern. Uebergänge, die wir bei Römern und Griechen kaum bemerken, füllten bei uns nahezu ein Jahrtausend aus. Langsam, schwerfällig, ungleichmässig war bei uns der Fortschritt zu festerer Organisation, zum abstrakten Denken, zum System, zur Erkenntniss und Trennung der Gegensätze. Ungleich länger erhielten sich bei uns die Unvollkommenheiten der älteren Lebensstufen. Unklar und flüchtig blieben viele Begriffe. Aber es galt auch, eine von vornherein tiefer, vielseitiger und



inhaltsreicher angelegte Kulur zu entfalten, eine höhere Blüthe am Baum der Menschheit zu zeitigen.

Grösser noch ist die Ungleichheit, wenn wir im Einzelnen die Wirksamkeit der verschiedenen Lebensfunktionen und ihre gegenseitigen Beziehungen zu einander bei den einzelnen Völkern vergleichen. Hier ist die eine, dort die andere Funktion herrschend oder abhängig, reich oder arm, früh oder spät vollendet, überwuchernd oder verkümmert. Und in dem positiven Ausbau eines jeden Gebiets spiegelt sich so klar die Volksseele wieder, dass durch die niemals fehlende Beziehung auf das Ganze auch die kleinsten Züge Interesse gewinnen.

§. 4. Ein Beispiel liefert uns der ethische Faktor im deutschen Recht<sup>5)</sup>. Dass überhaupt Sitte und Sittliches in das Recht verwoben werden, ist dem älteren deutschen Recht mit andern jugendlichen Rechten gemein. Die besondere Färbung aber dieser Erscheinung ist im deutschen Recht so eigenthümlich, dass sie nur aus der deutschen Volksseele fliessen konnte. Schon das ist bezeichnend, dass in keinem andern Recht der ethische Faktor mit solcher Mächtigkeit, Zähigkeit und Innerlichkeit wirkt. Bezeichnender aber noch ist, wie sich das Tiefe, Zarte, Gemüthvolle und Gemüthliche deutscher Sittlichkeit und Sitte in zahlreichen Rechtssatzungen ausspricht. Welches andere Volk hätte es wohl vermocht, in die wichtigsten Rechtsinstitute den schönen sittlichen Begriff der Treue so kunstvoll zu verweben, wie er bei uns in das gesammte Lehnswesen, in die höchsten und niedersten Herrschafts- und Dienstverhältnisse, in das Genossenschaftsrecht, in das Recht der Ehe, in das Vertragsrecht und in das Recht der bürgerlichen Ehre verwebt war? Welche sittliche Tiefe ferner spricht sich im Strafrecht in der schärferen Behandlung der „unehrlichen“ Verbrechen aus, die allein um der Heimlichkeit willen dem wahrhaftigen, die lichtscheue Lüge am tiefsten verachtenden deutschen Geist schuldvoller als die

---

<sup>5)</sup> Vgl. auch Osenbrüggen, Studien zur deutschen und schweizerischen Rechtsgeschichte. Schaffhausen 1868. Abh. Nr. 1: „Der ethische Faktor im altdeutschen Recht.“ S. 1—18.



offene noch so rauhe Gewaltthat erschienen<sup>6)</sup>! Nicht minder eigenthümlich deutsch ist die Sorge des alten Rechts, den durch Glauben und Herkommen geheiligten Personen, Stätten und Geräthen erhöhten Frieden zu gewähren, dem Wehr- und Schutzlosen einen besonderen königlichen oder gerichtlichen Schutz zu verschaffen, ja dem Verbrecher selbst noch eine Freistätte und die Möglichkeit der Flucht zu bieten. Das Recht der Gäste und der Gastgerichte<sup>7)</sup>, die zarte Rücksicht auf Witwen und Waisen, auf Frauen, denen ihr Recht vor den Männern werden soll<sup>8)</sup>, schliessen sich hier an. Je näher der Verwandte mit dem Verwandten, der Nachbar mit dem Nachbarn, der Herr mit dem Mann, der Genosse mit dem Genossen verbunden ist, desto stärker wird die Pflicht hervorgehoben, einander zu helfen und sich zu unterstützen, Rücksichten auf des Andern Vortheil zu nehmen, „Liebe und Leid mit einander zu tragen“, ja noch über den Tod hinaus die letzte Ehre einander zu erweisen und für das Seelenheil zu sorgen<sup>9)</sup>. Für das deutsche Gemüth vielleicht noch bezeichnender sind viele Bestimmungen der Hofweisthümer, welche genau vorschreiben, wie die schweren Lasten der zinsenden und frohnenden Leute durch freundliche Bewirthung und mancherlei kleine Gegenleistungen gemildert werden sollen<sup>10)</sup>. Allgemein heisst es in der Abtei Prüm, der Vogt solle

<sup>6)</sup> Vgl. Osenbrüggen a. a. O. S. 10–15.

<sup>7)</sup> Vgl. Osenbrüggen a. a. O. S. 19–68.

<sup>8)</sup> So richtet man zu Kilchberg nach dem W. v. 1515 b. Grimm I. 203 zuerst Witwen und Waisen, dann den Gästen, dann erst den Hausgenossen, „und allweg den frowen vor den mannen.“

<sup>9)</sup> Vgl. meine Rechtsgesch. der deutschen Genoss., Berlin 1868. S. 21–23. 33. 72. 92. 187. 229. 238. 240. 341. 347 Note 12. 351. 387. 494. 623–624. Vgl. auch die Bestimmung der Berner Handfeste §. 45, wonach der verheirathete Sohn seiner alten verwitweten Mutter am Herde und am Tisch den besten Platz lassen soll. Auch Grimm, W. I. 378 über die Pflicht des Gotteshauses, die arme Tochter eines Bauern mit einem Bette auszusteuern.

<sup>10)</sup> Grimm, R. A. 394 f. Maurer, Fronh. III. 307–309. Auch Grimm, Weisth. II. 412, wonach der Schultheiss bei Rückkehr der Pflüger an der Hofpforte stehen soll und „unter jeglichem arm haben ein brodt einer daumspannen weit, u. ob einem armen mann ein radt zerbreche, demselbigen damit zu hülfe kommen, dass er heim kommen



den Vogtpfennig „also gütlich heben, dass er das kindt in der wiegen nit weck und das hoen uf der hort nit erschreck“<sup>11)</sup>. Nimmt der Gerichtsherr beim bäuerlichen Lehnmann Herberge, so soll er Schwert und Sporen vor der Thüre abthun, dass er die Frau nicht erschrecke<sup>12)</sup>. Besondere Rücksicht wird auf Ereignisse und Feste in der Familie genommen. Weisthümer aller Gegenden bestimmen, dass der Sammler der Zinshühner, wenn er eine Wöchnerin im Hause findet, nur den Kopf des Huhnes abbrechen und mitnehmen, das Huhn aber rückwärts ins Haus werfen solle, damit die Wöchnerin sich daran labe<sup>13)</sup>. Bei der Geburt eines Knaben oder Mädchens werden kleine, nach dem Geschlecht verschiedene Gaben aus der Mark verabreicht<sup>14)</sup> und mancherlei Befreiungen von der strengen Pflicht gewährt<sup>15)</sup>. Auch jungen Ehepaaren werden oft Hochzeitsgaben gereicht, Zins- und Dienstfreiheiten zugestanden<sup>16)</sup>. Altherkömmliche Geschenke, Bewirthungen und Vorrechte werden für gewisse Festtage sorgfältig ange-

möge;“ und wonach ferner beim Heuen auf der Wiese das junge Volk einen Haufen Heu nehmen soll, nicht den grössten und nicht den kleinsten, „soll darumb dantzen, u. solcher hausten hewss soll ihr lohn sein.“ Vgl. ib. II. 693. 697; IV. 577 §. 5 und bes. auch Grimm, R. A. S. 388 über das Recht des hessischen Walperts Männchen.

<sup>11)</sup> Grimm, W. III. 835. Genau dasselbe schreiben bei Abholung der Rauchhühner die Weisth. v. Gondebret u. Selrich ib. II. 539 u. 546 vor. Vgl. auch ib. 191.

<sup>12)</sup> W. v. Hottenbach b. Grimm II. 132. Vgl. ib. 528.

<sup>13)</sup> Grimm, R. A. 443; Weisth. I. 129. 239. 257. 282. 351 a. 25. 376. 535. II. 119. 129. 154. 210. 534. 544.

<sup>14)</sup> Grimm, W. I. 101. 107. 307. 815. IV. 334 §. 7. In der Regel bei der Geburt eines Knaben zwei, bei der eines Mädchens ein Fuder Holz, z. B. ib. I. 78 §. 43. 96. 137. 141 §. 21. 374. III. 429. IV. 430 §. 40. Der Mann soll daraus „Wein und schön Brot“ für die Kindbetterin kaufen.

<sup>15)</sup> Befreiungen des Mannes von zwei resp. einem Frohntag b. Grimm, W. II. 408; Erleichterungen der Frau ib. I. 800. IV. 211; Befreiungen vom Bannwein ib. I. 425. II. 411. Auf die Nachricht von der Entbindung soll der Mann sofort vom Dienst nach Haus eilen, ib. III. 311 §. 33. 359. Vgl. auch ib. I. 243.

<sup>16)</sup> So das erste Jahr hindurch in Hachberg (vor 1341) b. Grimm I. 366. Vgl. ib. II. 657 Note 1. Und die Gabe von „brautholz“ ib. III. 78.



ordnet<sup>17)</sup>, und weder der Kinder noch des Gesindes wird dabei vergessen<sup>18)</sup>. Nicht minder bezeichnend ist die Freigiebigkeit, mit welcher das sonst so genaue Recht dem wegfertigen Mann gestattet, drei Trauben oder andres Obst zum sofortigen Genuss zu brechen, Fische zu fangen, das Pferd vom Feld neben dem Wege zu füttern, das zerbrochene Geräth aus der Mark zu bessern; mit welcher es ferner Aehnliches den schwangeren Frauen und den Siechen zugesteht<sup>19)</sup>. Gemüthliche und liebenswürdige Züge zugleich entwickelt das Recht, wenn es mit sorgfältiger Genauigkeit über die Trinkgelage und Mahlzeiten, welche sich an alle wichtigeren Rechtshandlungen zu schliessen pflegen, über Beschaffenheit und Art der Getränke und Speisen, über die Tischordnung und den Anstand, ja über Spiel und Tanz dabei Bestimmungen trifft<sup>20)</sup>. Das Gebiet solcher charakteristischen Satzungen ist unerschöpflich! Ich führe nur noch, zumal sie an Humor zu streifen scheint, eine schöne Bestimmung an, durch welche mehrere Weisthümer einen Konflikt sittlicher Pflichten sinnlich lebendig lösen.

<sup>17)</sup> Z. B. Weihnachtsholz b. Grimm I. 101. 823. IV. 212.

<sup>18)</sup> Vgl. z. B. Grimm, W. I. 441 (der Hofmann muss den Kindern zum Gedächtniss mutscheleibelin bereiten). II. 168. 411 (den Kindern ein Königsfewr). 413 (Brod für sie). 509 f. (Recht des Gesindes, seine Feste, sein König). U. s. w.

<sup>19)</sup> L. Rotar. 301. Sachs.sp. II. 68. Grimm, R. A. 400—402. 523. 554; Weisth. I. 183. III. 457. 460 §. 9. 426. 631. V. 302 §. 9. 305 §. 11 u. 12. Rechtssprüchw.: „Drei sind frei.“ — Aehnliche Rechte haben Kranke und Sieche, z. B. Grimm, W. I. 357. 641 §. 3. II. 85. 539. V. 227 §. 24, und insbesondere schwangere Frauen zur Befriedigung ihres Gelüstes auf Trauben, Obst, Fische, Wildpret, Grimm, R. A. 408 f.; W. I. 233 §. 90. 394. 463. 641 §. 3. II. 85. 454. 817. III. 834. 887. IV. 430 §. 36. 528 §. 5. 621 §. 12. V. 227 §. 24. Kaltenbäck, oesterr. Pant. I. 508 §. 19.

<sup>20)</sup> Vgl. Grimm, R. A. 395. 529. 869—871; meine R. G. der Genoss. 33. 229. 336 Note 25. 340. 347 Note 11. 386. 494. 624 und die dortigen Citate; Maurer, Stadtv. II. 388. 439 f. 459. III. 93—103. Bezeichnend für die „Geselligkeit im Recht“ ist hier z. B., dass die geselligen Pflichten als Rechtspflichten erscheinen; dass von ihrer Erfüllung so wichtige Privatrechte abhängen, wie in Köln von der Ausrichtung des sogen. „Dienstes“ das volle Gewerberecht; dass die auf Grund der strengen Rechtsordnung erfallenden Bussen zum Vertrinken bestimmt sind u. s. w. — Ueber Einzelnes s. unten Note 186—197.



Kommt ein fliehender Missethäter an den Fluss und ruft dem Fährmann zu: „Wardmann, fahr überhin“, so soll dieser ihn überfahren. Kommt der Verfolger hinter ihm und thut denselben Ruf, so soll der Fährmann, wenn er bereits vom Lande gestossen hat, den Ersten überführen, und dann den Zweiten. Hat er aber noch nicht vom Ufer gestossen, so soll er den Ersten vorn ins Schiff setzen, den Verfolger hinten ins Schiff, sich aber mitten zwischen beide stellen. Und kommt er dann zu Lande, so soll er den Missethäter zuerst herauslassen, darauf den Kahn wenden und den Verfolger ans Land setzen. Damit frevelt er nicht<sup>21)</sup>.

§. 5. Wie Sittliches und Sittiges, so ist auch das Dichterische im alten deutschen Recht eigenthümlich deutsch. Auch hier überrascht zunächst im Vergleich mit fremdem, z. B. römischem Recht die Mächtigkeit, Fülle und Lebensdauer des poetischen Elements im Recht. Auch hier aber ist zugleich in der besonderen Färbung der Erscheinung das Wesen deutscher Dichtung hundertfach kenntlich. Bezeichnend schon ist bei den mannichfachen dichterischen Ausdrucksformen der Rechtssprache das lange und treue Festhalten von Formen ältester Herkunft, wie der Alliteration<sup>22)</sup>, neben welcher der Reim erst spät und spärlich in das Recht dringt<sup>23)</sup>, der Tautologie und des Parallelismus<sup>24)</sup>, der den bejahenden Vordersatz verstärkenden verneinenden Schluss-

<sup>21)</sup> So im Oberelsass in Grosskems am Rhein nach W. v. 1384 b. Grimm I. 656. Ebenso in Kuessenberg am Rhein ib. V. 221 §. 24 (wo das Umkehren des Nachens). — Vgl. auch die höchst eigenthümlichen Vorschriften darüber, wie der Abt zu Limburg seinen wegen Todtschlags flüchtigen Huber oder Gotteshausmann beschützen und im Nothfall bis auf das Meer führen, dort mit zwei silberweissen Schilden und etwas Geld ausrüsten, mit seinen Dienern, bis er ihn nicht mehr sehen kann, am Strande warten und dann ihn dem heiligen Kreuz befehlen soll; W. v. Dürkheim ib. I. 784. — Entkommt in Alfien ib. II 410 ein Missethäter und begegnet Jemandem auf dem Felde, so soll er sprechen, „sein glück were besser als sein recht,“ — offenbar eine Wendung der häufigen Formel „ihm wäre Gnade besser denn Recht“ (z. B. Grimm I. 565).

<sup>22)</sup> Grimm, R. A. S. 6—13.

<sup>23)</sup> Grimm, R. A. S. 13.

<sup>24)</sup> Grimm, R. A. S. 13—17; von der Poesie im Recht S. 38 f.



sätze<sup>25)</sup>, des Sprüchwortes und des Sinnspruchs<sup>26)</sup>. Sodann tritt in der Fülle der feierlichen, sich regelmässig wiederholenden Ausdrücke, Redensarten und Formeln<sup>27)</sup>, besonders in den Formeln für die Grundherrschaft und das Grundeigenthum, für die Weisung des Rechts, für die Hegung der Gerichte, für den Eid, für Aechtung, Strafe und Sühne nicht nur das Sinnliche und Bildliche, sondern namentlich die Vertiefung in das Naturleben und seine geheimnissvoll walten- den Kräfte<sup>28)</sup>, die Belebung des Leblosen<sup>29)</sup>, die Versenkung in das Innere des häuslichen Lebens<sup>30)</sup> charakteristisch her-

<sup>25)</sup> Grimm, R. A. S. 27—31.

<sup>26)</sup> Graf u. Dietherr, deutsche Rechtssprüchwörter, Nördlingen 1864. Enthält 3698 Nummern! Ueber das Poetische darin Grimm, von der Poesie im Recht S. 50 f.

<sup>27)</sup> Grimm, R. A. S. 32—54.

<sup>28)</sup> So in der Hinzufügung dichterischer Adjectiva, z. B. bei schei- nender Sonne, lichtem Sonnenschein, hellem Sternenschein, schwarzer Nacht, auf rother Erde, die wilde, salzige See, der graue, düstere Wald, das neunspeichige Rad u. s. w.; so Bestimmungen, wonach etwas ge- schehen oder nicht geschehen soll, ehe die Sonne zu Gnaden geht, nach der Zeit, da die Sonne in Gold geht, „bis zu sant Walpurgis tag, dar der gauch gukte;“ oder wenn das, was die Egge bestrichen und die Hacke bedeckt hat, erworben sein soll; oder wenn es für eignen Haus- stand heisst, was Rauch zu Berge kehrt, wo Feuer und Flamme auf- geht; so ferner in den Formeln für das Unermessliche der Zeit und des Raumes, wonach z. B. die friesische Freiheit dauern, eine Sühne gelten, die Friedlosigkeit reichen soll, so lange der Wind von den Wolken weht und die Welt steht, so lange der Wind weht und der Hahn kräht und also weit als die Sonne auf und unter geht, so weit der Himmel blau ist und der Regen fällt, „was der wind bewêt und der regen ge- sprêt“ (Grimm, W. I. 162) u. s. w. Vgl. bes. noch die Sühnformel aus der Gragâs b. Grimm, R. A. 39, die Formel der Verfemung ib. 41.

<sup>29)</sup> So z. B. in der angelsächs. Formel: „die Axt ist ein Melder, kein Dieb,“ Ges. K. Ina's c. 43, und den entsprechenden Formeln der deutschen Weisth., z. B. Grimm I. 414 (mit der Axt ruft er dem För- ster). 422. III. 542. 591. V. 306 §. 25.

<sup>30)</sup> So z. B., wenn als geringster Grundbesitz so viel gefordert wird, dass ein dreibeiniger Stuhl darauf stehen und ein Mädchen neben einer Kinderwiege darauf sitzen kann. W. v. Hausen u. Lämmerspiel b. Grimm, W. IV. 554. Vgl. ib. III. 460. 478. 514. IV. 683 §. 6 u. R. A. S. 80—81, namentlich auch Nr. 4 über Bemessung nach einer Badewanne.



Nds vor. Dieselben Züge finden wir in dem überreichen Schatz der alten Rechtssymbole<sup>31)</sup>. Wir finden sie aber auch, wo das dichterische Element nicht blos die Form, sondern den Inhalt des Rechtes selbst bestimmt<sup>32)</sup>. Hier gehört zu den besonders volksthümlichen Zügen die poetische Neigung, bei der Feststellung von Recht und Pflicht das unabänderliche Mass und die mechanische Zahl zu vermeiden. Statt dessen wählt man einen lebendigen, sinnlichen Ausdruck, der im Ganzen, so genau das Einzelne geordnet ist, etwas Individuelles, Offenes, Unbestimmtes übrig lässt. So wird nach vielen Volksrechten die Verwundung besonders gebüsst, wenn ein Knochen von solcher Grösse herausgehauen ist, dass man ihn, über einen bestimmten Raum (z. B. einen öffentlichen Weg von 12' Breite) in einen Schild geworfen, erklingen hört<sup>33)</sup>; oder die Wunde wird danach bemessen, ob Blut zur Erde tröpfelt, der verletzte Augendeckel noch eine Thräne hält, der gelähmte Fuss den Thau vom Grase streift<sup>34)</sup>. So wird ferner ein rechtlich erheblicher Raum danach bestimmt, wie weit man einen rothen Schild, ein weisses Pferd oder einen Thürriegel schimmern sieht, den Menschenruf, den Glockenklang oder das Hundegebell schallen hört<sup>35)</sup>. So werden auch die Breite des Weges<sup>36)</sup>, das Mass des zu liefernden

<sup>31)</sup> Grimm, R. A. S. 109—207 und von der Poesie im Recht S. 74—81. Reyscher a. a. O.

<sup>32)</sup> Grimm, von der Poesie im Recht S. 57 f.

<sup>33)</sup> L. Rip. 68, 1. L. Alam. 59, 4. L. Rotar. 47. L. Fris. 22, 71 u. 74; add. sap. 3, 24. Skandinav. Ges. b. Grimm, R. A. 78.

<sup>34)</sup> L. Sal. 20, 3. L. Rip. 2. L. Bajuv. 3, 1. 22 u. 4, 10.

<sup>35)</sup> Grimm, R. A. S. 74—77; W. I. 799. III. 563: der Zinserheber muss am Gatter so lange auf den Zins warten, als er den Thürriegel sehen kann.

<sup>36)</sup> Z. B. durch einen Reiter mit quer über den Sattel gelegtem Speer; durch die Möglichkeit, dass eine Frau neben einem Wagen oder einer Leichenbahre auf beiden Seiten gehen kann, ohne ihr weisses Gewand zu beschmutzen; durch einen Esel mit einem Sack und einen Mann mit einer Ruthe u. s. w. Grimm, R. A. S. 69. 104 u. Weisth. II. 696. 724. III. 28. 47 §. 56—58. 133 §. 4—6. 847. 857. IV. 311; Maurer, Dorfv. I. 286—287.



Futters<sup>37)</sup>, die Grösse des dem Huber geschuldeten Brodes<sup>38)</sup>, der Umfang des Grundbesitzes und vieles Andere auf poetisch-sinnliche Weise gemessen. Häufiger noch wird die Entscheidung gar nicht unmittelbar durch das Recht gegeben, sondern auf die körperliche Kraft und eine leibliche Handlung des Berechtigten gestellt. Dieser soll z. B. durch einen Wurf mit Hammer, Beil, Speer, Sichel, Pflugeisen oder dergl., durch einen Bogenschuss, durch gewappneten Ritt in den Strom, durch die Schnelligkeit seines Laufes die Grenze seiner Befugniss ausmessen<sup>39)</sup>. Oder er soll von einer Pflicht befreit werden, wenn der Versuch ihrer Erfüllung an einem ganz konkret bestimmten Punkte scheitert<sup>40)</sup>. Oder er muss überhaupt seine für die bestimmte Rechtshandlung nöthige Rüstigkeit durch altherkömmliche, nach Stand und Zweck unterschiedene Kraftproben darthun<sup>41)</sup>. Oder er verliert umgekehrt sein Recht, wenn er aus Begehrlichkeit das Mass seiner Kraft überschätzt hat<sup>42)</sup>. Endlich aber kommt es auch vor, dass die nähere Bestimmung eines Rechts dem Walten

<sup>37)</sup> Das Pferd soll bis zum Gurt in Hafer stehen; oder bis zum Bug im Stroh und bis an die Augen (oder über die Naslöcher) im Hafer. Bodmann, rheingau. Alterth. 856. Grimm, W. I. 426. II. 692: „und schoden den perden so vill haveren vur, dat si litzdeif legen bliven.“

<sup>38)</sup> Es soll z. B. so gross sein, dass es vom Fusse eines Mannes bis über dessen Knie reicht, Grimm, W. IV. 135. 156. 210—211.

<sup>39)</sup> Grimm, R. A. S. 55—68. 84 f.; Weisth. I. 157. 462. 499. 837. II. 587. 657—658. 414 (wo die Bannmeile bemessen wird durch je 30 Würfe von 30 aus der Kirche kommenden Männern mit ellenlangen Knitteln).

<sup>40)</sup> Der Schöffe wird durch Wassersnoth wegen Dingsäumniss entschuldigt, wenn er bis an die Knie ins Wasser gieng, dann eine halbe Meile oberhalb und eine halbe Meile unterhalb wieder bis an die Knie hineingiang und doch nicht hinüberkam. Grimm, W. III. 891.

<sup>41)</sup> So nach Sachs.sp. I. 52 §. 2 u. den bekannten Zusätzen der Glosse. Vgl. Grimm, R. A. S. 95—97 u. Weisth. III. 191. IV. 273. Verwandt sind die Proben für Lebensfähigkeit der Kinder, das Beschreiben der Wände u. s. w.

<sup>42)</sup> So kann der Schnitter, nach Grimm, W. I. 10, eine Bürde Heu forttragen, verliert sie aber, wenn er mit ihr fällt; die Schnitterin kann ihrem Ehemann so viel Korn (oder Heu) mitbringen, als sie in ihrem Kopftuch (stauch) tragen kann, wird aber bussfällig, wenn sie dabei so begehrlieh (goüttig) war, dass das Kopftuch bricht; ib. IV. 160. 211. 212.



unbewusster Naturkraft überlassen wird. Eine Grenze wird durch das Wälzen eines Schlegels, das Rollen eines Ei's bestimmt<sup>43)</sup>. Eine zufällige Berührung soll über die Wahl des Besthaupt's entscheiden<sup>44)</sup>. Oder es kann überhaupt durch das unbestimmbare Dazwischentreten eines fremden, zufälligen, geheimnissvollen Umstandes eine Pflicht oder Busse gelöst, ein Recht gegründet werden, womit offenbar die Gottesurteil und verwandte Erscheinungen<sup>45)</sup>, sowie die Häufigkeit des Looses<sup>46)</sup> zusammenhängen. — Weitere eigenthümliche Züge des deutschen Rechts ergeben sich aus dem dramatischen Element, welches viele Rechtshandlungen, besonders aber das gerichtliche Verfahren einschliesslich dessen, was ihm voraus geht und folgt, belebt und gestaltet<sup>47)</sup>. — Sodann entstehen

<sup>43)</sup> Grimm, R. A. 84 u. über das Rollen des Ei's Weisth. III. 679. Sagenhafter ist die Entscheidung durch Federflug, Lauf eines Esels, blinden Pferdes, Krüppels R. A. S. 83—84 u. 86—89.

<sup>44)</sup> So soll nach dem W. v. Werne u. Seperade b. Grimm III. 161 §. 3 der Diener des Abts die Churmoede dergestalt nehmen, dass er mit einem weissen Stock hinterrücks zu Pferden und Kühen des Verstorbenen geht; welches Stück er berührt, das gehört dem Herrn.

<sup>45)</sup> Z. B. die dem Verurtheilten gewährte Möglichkeit, noch durch einen Zufall oder fremde Handlung gerettet zu werden. Vgl. Grimm, R. A. S. 701; Weisth. III. 671; Osenbrüggen a. a. O. 350. 352 f. 367—382.

<sup>46)</sup> Homeyer, das germanische Loosen, Berlin 1853; die Loosstäbchen, in den *Symbolae Bethmanno Hollwegio oblatae*, Berlin 1868, S. 69—81.

<sup>47)</sup> Dahin gehört die Einkleidung vieler Weisthümer in Frage und Antwort; die Einführung redender Personen (z. B. bei Grimm, W. V. 579 §. 15: der Bauer soll in der Frohnmühle dreimal sprechen „lieber müller, mahle mir“; weigert sich dieser dann, so kann er anderswo mahlen lassen; vgl. ib. I. 659 §. 13. 725—726. 777. III. 640 §. 6. IV. 336 §. 22. V. 669 §. 13 und oben Note <sup>21)</sup>); die Anordnung feierlicher Rede und Gegenrede, bestimmter Stellungen und Geberden u. s. w. Am lebendigsten aber tritt das dramatische Element im gerichtlichen Verfahren und vorher bei Gerüfte, Nacheile, Ergreifung, nachher bei der Urteilstvollstreckung hervor. Man denke z. B. nur an die alten Bestimmungen darüber, wie die Jungfrau, der Gewalt angethan ist, mit zerissenem Gewand und flatterndem Haar sofort Klaggeschrei erheben, wie dann Jeder Pflug, Herde oder Geräth lassen und hinzulaufen, wie endlich die Jungfrau selbst drei Schläge auf den spitzen Pfahl thun soll, der durch das Herz des lebendig ins Grab gelegten Verbrechers gebohrt



mancherlei Besonderheiten von unverkennbar poetischem Gehalt durch die deutsche Neigung, dem Leblosen ein gewisses Leben, dem Gegenständlichen eine selbständige Wesenheit anzudichten. Hier wurzelt vor Allem das Recht der Grundbesitzungen, denen durch eine Fülle der wichtigsten Institute eine eigene rechtliche Individualität und damit die Möglichkeit verliehen wird, auf die gesammte Stellung der Personen entscheidend zurückzuwirken<sup>48)</sup>. Hier wurzeln die besonderen Freiheiten und der besondere Friede, welche von uralter Zeit an gewissen Stätten haften<sup>49)</sup>, aber auch mancherlei Geräth und Fahrniss auszeichnen<sup>50)</sup>. Hier wurzelt nicht minder die hohe Bedeutung des Hauses, gewissermassen des „künstlich erweiterten Leibes des Menschen“<sup>51)</sup>, so dass die reich und tief durchgeführte Idee des Hausfriedens einen Grundpfeiler des alten Rechts bilden konnte<sup>52)</sup>. Hier wurzelt die uralte Satzung, dass, um die geheiligte Schwelle des Hauses nicht zu entweihen, der Leib des darin erschlagenen Missethätters oder des Selbstmörders durch ein Loch unter der Schwelle herausgezogen werden soll<sup>53)</sup>. Hier endlich wurzeln die Vorschriften, nach denen das durch ein schweres Verbrechen ent-

wird. Grimm, R. A. 633—634. 691. Osenbrüggen a. a. O. S. 270 u. 271 u. 296 f. Grimm, Z. f. D. R. V. S. 24. W. des Cröver Reichs b. Grimm, W. II. 381. Oder an die Worte der L. Ripuar. 58, 18, wonach der König oder Graf der Freien, die wider den Willen der Eltern einen Unfreien geheirathet hat, ein Schwert und eine Kunkel bietet; wählt sie jenes, so tödtete sie damit den Knecht; wählt sie dieses, so wird sie unfrei. Vieles andere hierher Gehörige b. Grimm, R. A. 253 f. 637 f. 839 f. 882 f.; Weisth. II. 380 f. III. 556. 780. IV. 575. 655; Osenbrüggen a. a. O. S. 311 f. 327 f. 5

<sup>48)</sup> Daher, um nur Eins hervorzuheben, Hofmarke und Hofname sich nicht nur wie bei Personen finden, sondern oft über Marke und Namen des Besitzers mächtig werden. Homeyer, die Haus- u. Hofmarken, Berlin 1870, S. 195—203.

<sup>49)</sup> Grimm, R. A. S. 886—892.

<sup>50)</sup> Rechtliche Individualität einzelner Stücke der Fahrniss zeigt sich auch in der Bedeutung von Schwert und Kunkel, bei Heergewäte und Gerade u. s. w.

<sup>51)</sup> Bluntschli, Staatsr. II. 521.

<sup>52)</sup> Osenbrüggen, der Hausfriede, Erlangen 1857. Graf und Dietherr a. a. O. S. 381 f. 26

<sup>53)</sup> Grimm, W. I. 351 a. 23. 425—426. III. 42 §. 15. 308 §. 9.



heiligte oder sonst entehrte Haus, als wäre es selbst strafbar, zerstört werden soll<sup>54</sup>). — Nicht minder eigenthümlich sind die Vorschriften, welche den Thieren eine rechtliche Individualität, ja geradezu Persönlichkeit beizulegen<sup>55</sup>). Wer würde dabei nicht an die Stellung der Thiersage in der deutschen Dichtung, in welcher wiederum das Recht eine hervorragende Rolle spielt, erinnert? Die Thiere haben ihre bestimmten Rechte, die einzelnen Arten der Hausthiere ihre besonderen Gerechtigkeiten und Freiheiten<sup>56</sup>). Das Wuchervieh, der Hengst, Stier oder Eber des Dorfs, hat das Vorrecht, ungestraft Schaden zu thun<sup>57</sup>); man darf es nur in schonender Weise, z. B. mit einem des Jahres gewachsenen Haselschössling oder dem rechten Rockschoß<sup>58</sup>), austreiben, während andere Thiere Busse zahlen oder gepfändet werden<sup>59</sup>), Geflügel oft Todesstrafe erleiden muss<sup>60</sup>). Auch Thiere von besonderer Farbe

<sup>54</sup>) So das Haus, in dem an einer Frau Gewalt geübt ist, nach Sachs.sp. III. 1; Schwabsp. 209; Rechtsb. Rupr. v. Freis. I. 167; Kulm. R. V. 40; Dist. IV. 10, 6 bei Ortloff S. 202; Sächs. Weichb. (Mühler) 55; Gaupp, Magd. R. 276 §. 17; Grimm, Zeitschr. f. D. R. V. S. 17—18; Osenbrüggen a. a. O. 271. Nach dem Recht von Mühlhausen soll der Acker oder Garten, wo es verübt, ferner keine Frucht tragen. — Vgl. auch Grimm, R. A. 723 f.

<sup>55</sup>) Osenbrüggen a. a. O. Nr. 7. S. 139—149: „Die Personification der Thiere.“ Die Abhandlung erschöpfte jedoch das Thema nicht.

<sup>56</sup>) Grimm, R. A. 594—596. Weisth. I. 695. II. 64. III. 41 §. 12. 42 §. 21—24. 259 §. 6. 308 §. 12—15. 683 §. 12—13. 714. 719. 720. 840. 889. Hier ist überall von der Gerechtigkeit, Freiheit u. s. w. der Schweine, Schafe, Ziegen, Gänse, Enten, Hühner, Tauben die Rede.

<sup>57</sup>) Grimm, W. I. 100—101. 321. 758. 821. IV. 24. 153. 148. 210. 237. 279. V. 190 §. 26. 220 §. 14. 310 §. 3. Graf u. Dietherr S. 116 Nr. 299 u. S. 120 Note b—e.

<sup>58</sup>) Grimm, W. IV. 401 §. 16. Dabei der merkwürdige Ausdruck in §. 14: ein vich, das sechs wuchen u. dry tag umbgieng unansprechig, das sôlt dann heissen u. sin ein mulêfe; wozu in §. 16 die Bemerkung, Wuchervieh werde nie mulêfe. — Im Salzburgischen sollte sogar der Stier, wenn er zum dritten Mal wiederkam, noch zu trinken erhalten, ehe er zum dritten Mal fortgetrieben werden durfte, ib. III. 683 §. 12.

<sup>59</sup>) Grimm, W. IV. 161. 296. 511 §. 4. Graf u. Dietherr a. a. O. S. 116. Nr. 300 f. u. S. 120—122.

<sup>60</sup>) Graf u. Dietherr S. 116 Nr. 302: Gänse haben kein Recht; Nr. 303: Gänse bezahlen mit dem Kopf; Nr. 304: Gänse, Enten, Hühner



haben mitunter grössere Freiheiten<sup>61)</sup>. Zum Entgelt für ihr Weiderecht scheinen die Thiere selbst Abgaben zu zahlen<sup>62)</sup>. Der Ersatz für ein getödtetes Thier wird als ein Wergeld aufgefasst, und wie einst in vorgeschichtlicher Zeit beim Manne, so soll noch bis über das Mittelalter hinaus nach uralter Tradition beim Thiere das Wergeld durch Beschütten des todten Körpers mit rothem Weizen ermittelt werden<sup>63)</sup>. Wird einer Frau Gewalt angethan, so soll zugleich mit der Zerstörung des Hauses, worin es geschehen, alles Lebendige darin enthauptet werden<sup>64)</sup>; Leute und Vieh, Ross und Rinder, Hunde und Katzen, Gänse und Hühner, die zur Zeit der That im Hause gewesen, müssen, weil sie der Vergewaltigten nicht beigestanden oder durch Geschrei Hülfe gebracht haben, gleich Allen, die auf den Hülferuf nicht herbeigeeilt sind, mit dem Tode büssen<sup>65)</sup>. Auch sonst findet sich ein förmliches Strafverfahren gegen Thiere<sup>66)</sup>. Und endlich treten Thiere auch

---

auf Jemandes Gras haben keinen Frieden; Nr. 307: Die Ente hat ihr Recht auf dem Buckel. — Ueber die eigenthümliche Bestrafung der Gänse vgl. unten Note <sup>160)</sup> u. <sup>161)</sup>.

<sup>61)</sup> Recht der Benkerheide b. Grimm, W. III. 41 §. 14: ene schneewitte faselsugge mit ihren seven schneewitten jungen beerfecken wisen sie, dat sie recht hebben war sie kombt. Ib. I. 440: ein blut-rother Stier geht mit seinem Rufe „much! much!“ überall frei hin.

<sup>62)</sup> Grimm, W. II. 123. 355. 437. III. 558. V. 310 §. 3.

<sup>63)</sup> Grimm, R. A. S. 668—674, wo auch der Nachweis, wie bei Menschen das Ueberschütten mit rothem Gold, auch wol das Aufwiegen des Leichnams mit Silber oder Gold, in ältester Zeit das Wergeld bestimmte. Osenbrüggen, R. A. aus österreich. Pant. S. 48, Studien S. 140—142. Grimm, W. III. 222. 308 §. 9. 712. 715. 720; über das „Katzenrecht“ ib. 222 Note 2. — Im Hollerrecht ib. 221 v. J. 1604 ist die Sache umgedreht: ein bissiger Hund soll am Schwanze aufgehängt und mit Weizen begossen werden, so dass man nichts mehr von ihm sehen kann; Hund und Weizen gehören dann dem Gebissenen.

<sup>64)</sup> Sachs.sp. III. 1 und die anderen in Note <sup>54)</sup> angeführten Stellen mit Ausnahme des Rechtsb. nach Distinctionen.

<sup>65)</sup> Schwab.sp. c. 254 (Lassb.) und die Auslegung b. Grimm, Z. f. D. R. V. 18, Osenbrüggen a. a. O. 144, Homeyer, Stell. des Sachs.sp. 81. — Grimm findet überdies Anklänge an heidnische Sühnopfer.

<sup>66)</sup> Osenbrüggen a. a. O. S. 144—149. Ausweisung einer schädlichen Kuh aus der Mark b. Piper 208, Maurer, Markv. 312.



als Zeugen auf, indem der einsam in seinem Hause überfallene Mann drei Halme vom Dache als Symbol des Hauses, dessen Friede gebrochen ist, seinen Hund aber, seine Katze oder seinen Hahn als Zeugen der That beim Anklagebeweis vor Gericht bringen soll<sup>67)</sup>. — Zu den eigenthümlich deutschen Zügen des poetischen Elements im Recht zähle ich nun schliesslich auch das nicht seltene Walten des Humors im Recht.

§. 6. [Der Humor im Recht ist eine dem deutschen und dem aus deutscher oder doch germanischer Wurzel erwachsenen verwandten Rechte eigenthümliche Erscheinung. Zwar findet sich einzelnes Aehnliche auch in andern Rechten, ja manches hierher Gehörige hat seine Wurzel im gemeinsamen Urrecht der arischen Völker.] Dann aber hat es doch im deutschen Recht stets eine besondere volksthümliche Wendung und Färbung erhalten. Ich glaube dies am besten dadurch auszudrücken, dass ich es eben als „Humor“ im Recht bezeichne, da ja der Begriff des Humors selbst ein eigenthümlicher und nationaler ist. Das Schalkhafte, Launige, gemüthvoll ins Kleine gehende, dabei oft Derbe überwiegt; doch findet sich auch Witziges und Spöttisches, bisweilen Bizarres und Seltsames.

Fundorte sind, da die Erscheinung eine volksthümliche ist, fast nur volksthümliche Rechtsquellen. In ältester Zeit also die Volksrechte, bei denen jedoch theils die lateinische Sprache, theils der strengere und einfachere Charakter des alten Rechts grösserer Entfaltung des Humoristischen entgegenstehen. In späterer Zeit treten dann vor Allem die ländlichen Weisthümer, die überhaupt bis an die Grenze unserer Tage eine in andern Volkskreisen längst verschollene Rechtsanschauung spiegelten, als Quelle hervor. Aber auch die älteren Stadtrechte und dann wieder die Gilde- und Zunftsatzungen enthalten manches hierher Gehörige. Nicht minder die älteren, aus der unmittelbaren Volksüberlieferung und dem frischen Rechtsleben schöpfenden Rechtsbücher, wie namentlich der Sachsenspiegel. Endlich wird Vieles, was aus dem ge-

<sup>67)</sup> R. v. Liestal v. 1411 §. 27 b. Grimm, W. IV. 470; Grimm, R. A. 588; Osenbrüggen S. 143.



schriebenen Recht verschwand, lange noch im ungeschriebenen fortbestanden haben, wofür ein Beleg in der Fassung mancher Rechtssprüchwörter gefunden werden mag.

Wie das poetische Element überhaupt, so tritt auch das humoristische theils nur in der Form, theils auch im Inhalt der Rechtsbestimmungen hervor.

Ein weiterer Unterschied ergiebt sich aus der verschiedenen Ursprünglichkeit der Erscheinung. Oft nämlich ist der Volkshumor von vornherein die Quelle einer Satzung oder ihrer eigenthümlichen Fassung. Oft aber erhalten Satzungen, die ursprünglich ernst gemeint waren, in späterer Zeit eine humoristische Wendung, Färbung oder Auslegung. In vielen Weisthümern und Rechtsbüchern begegnen uns Bestimmungen, die das als geltendes Recht vortragen, was in irgend einer grauen Vorzeit sicher einmal gegolten hatte, ebenso gewiss aber zur Zeit der Abfassung der Rechtsquelle längst ganz oder doch in dieser Form aus der wirklichen Uebung geschwunden war. Wie einen heiligen Schatz brachte man die uralte Ueberlieferung von Geschlecht auf Geschlecht und vernahm mit ehrwürdiger Scheu in der Gemeindeversammlung ihren wunderbaren Inhalt. Mancherlei Derartiges ist schon vorgekommen; die Traditionen vom klingenden Knochen, vom rollenden Ei, vom Hinausziehen unter der Schwelle, von der Tödtung alles Lebendigen im Hause der Gewaltthat, von Wergeld und Zeugenschaft der Thiere, sind aus Zeiten auf uns gekommen, in denen sie schwerlich noch ernsthaft genommen wurden. Anderes wird sich unten ergeben. Häufig ist besonders die Androhung nicht ernst gemeinter grausamer Strafen. In allen solchen Fällen nun erschien dem späteren Geschlecht leicht das, was den Vorvätern bitterer Ernst gewesen war, als halb oder ganz sagenhafter Scherz. War schon das die Fortpflanzung solcher Bestimmungen fördernde volksthümliche Vergnügen am Seltsamen, Alterthümlichen Fremdartigen, Unwahrscheinlichen dem Humor verwandt, so entwickelte sich oft eine geradezu humoristische Auffassung des Ganzen, bis ihm zuletzt auch äusserlich eine launige Fassung und launige Zuthaten gegeben wurden. Wo freilich diese äusseren Kennzeichen fehlen, ist es für uns schwer, die



Meinung der Quelle festzustellen. Auch mögen z. B. bei ihrer Weisung im Märkerding manche grausame Strafandrohungen, deren Vollstreckung Niemand gesehen hatte und die leicht abzulösen waren, gleichzeitig ein Lächeln und ein geheimes Grauen vor der letzten Strenge des äussersten Rechtes geweckt haben. Ich komme darauf noch bei einigen der bezüglichen Einzelheiten, zu denen sonach auch manches schon in anderem Zusammenhang Erwähnte vielleicht gestellt werden müsste, zurück und bemerke vorläufig nur, dass ich zu den eigentlichen Fällen des Humors im Recht zwar noch das halb sagenhafte Recht, in dem zur andern Hälfte wirklich geltendes Recht steckt, rechne, nicht aber die zu reiner Sage gewordene, wenn auch aus einem gewissen humoristischen Antriebe festgehaltene und humoristisch ausgeschmückte Rechtsüberlieferung. Denn diese ist eben kein lebendiges Recht mehr.

§. 7. Fragen wir nun nach den Einzelfällen des Humors im Recht, so begegnen uns zuvörderst mancherlei einzelne humoristisch gefärbte Ausdrücke der Rechtssprache. Dahin gehören z. B. die umschreibenden Formeln für die Strafen des Stranges und der Enthauptung, wie: in der Luft reiten; den dürren Baum reiten; die Luft über sich zusammenschlagen lassen; des Kopfes kürzer machen; zwei Stücke aus Einem machen, dass der Leib das grösste und der Kopf das kleinste Theil bleibe; und Aehnliches<sup>68)</sup>. Ferner die alterthümliche Bezeichnung des Knaben als halben Menschen, des Maulesels als halben Pferdes in den Bestimmungen, wonach

<sup>68)</sup> Grimm, R. A. 42. 682. 689. Aechtungsformel in den Weisth. IV. 755: ich weisen dir hut zu tag zu ein eichen weit umb dinen halts, einen handornen knebel darin zu setzen, einen dorren bome zu reiden, koninks Karlus geboet zu leiden, ein werbe, ander werbe, dri stont mit rechtem ortel. Andre Formel R. A. 42: da soll er ihn anknüpfen mit seinem besten hals, dasz der wind under und über ihn zusammenschlägt. Kaltenbäck, österr. Pant. II. 62 §. 8: der Nothzüchter wird so gerichtet, dass die Frau oder Dirne zwischen Haupt und Rumpf durchgehen kann. — Auch gehört hierher Sachs.sp. II. a. 16, wonach der pflichtsäumige Fronbote „weddet . . . des koninges malder, dat sin tvene und drittich slege mit ener gronen ekenen gart, die tvier dumelne lang si.“



der Gerichtsherr oder sein Vertreter zur Landbesitznahme, zum Gericht oder zur Jagd mit anderthalb, dritthalb, siebenthalb, neunthalb, zwölfthalb Mann, Pferden oder Munden einreiten soll<sup>69)</sup>. Auch gehören hierher manche einzelne Rechtswörter, wie Rutscherzins<sup>70)</sup>, walzende oder fliegende Güter, Sonnenlehn, eisern Vieh, die Namen Wolf, Wolfshauptträger und vogelfrei für den Friedlosen<sup>71)</sup>; sodann das „Königreich“ der fahrenden Leute, die Pfeifferkönige, Seilerkönige, Bauernkönige<sup>72)</sup>, die „Königinnen“ oder „Aebtissinnen“ der öffentlichen Frauenhäuser<sup>73)</sup>; auch die Bezeichnung des Heimathsdorfs, in welches Jemand zurückkehrt, als Nest, von dem er ausgeflogen<sup>74)</sup>, und Redensarten wie Theilung eines Nachlasses „wie ein schweinsfuess“, womit die Theilung in zwei gleiche Hälften ausgedrückt wird<sup>75)</sup>.

§. 8. Besonders kräftig äussert sich die Neigung, eine Rechtsregel in humoristischer Form auszudrücken, in manchen Rechtssprüchwörtern. Wenn z. B. der Satz, dass Verheirathung mit einer Unfreien unfrei macht, die Form erhält: „trittst du mein Huhn, so wirst du mein Hahn“; oder der Satz, dass in den Städten „die Luft frei macht“ auch die Fassung bekömmt: „keine Henne fliegt über die Mauer“<sup>76)</sup>:

<sup>69)</sup> Grimm, R. A. 255. 258. Urk. v. 1291 b. Bodmann 480 *servitium quatuor et dimidii hominum*. Grimm, W. I. 426. 510. 700. 709. 713: mit nundehalben ros, dasz ist mit acht rossen und mit einem mule. 735. 763 §. 37. II. 188: mit dritthalben mann, dritthalben pferdt und dritthalben hund. Letzteres bedeutet nach Maurer, Fronh. III. 438 zwei ganze Hunde und einen verschnittenen Hund.

<sup>70)</sup> Dazu Grimm, W. I. 740: und uberkompt der mit dem meygere nit darumb (um die Busse wegen Dingsäummiss) by der sonnen schin, so ist es uber nacht noch also vil, und rutsche furt biss an den dritten tag u. solle damit stille ston.

<sup>71)</sup> Grimm, R. A. 733 f. Maurer, Fronh. II. 93 f. IV. 245.

<sup>72)</sup> Maurer, Fronh. II. 406. III. 17. Grimm, W. I. 533: König der Seiler. Meine R. G. der Genoss. 445 Note 19 u. 21; auch S. 495 Note 59. — Käskönig b. Maurer, Markenv. 301 f.

<sup>73)</sup> Hüllmann, Städtewesen IV. 267. Maurer, Städteverfass. II. 471. III. 110.

<sup>74)</sup> Grimm, W. V. 669 §. 10.

<sup>75)</sup> In dem Weisth. b. Grimm II. 578.

<sup>76)</sup> Graf u. Dietherr S. 62 Nr. 247 und ähnliche Fassungen in Nr. 248 u. 249.



so ist in beiden Fällen der für Unfreiheit übliche bildliche Ausdruck der Henne in launiger Weise wörtlich aufgefasst und das Bild danach weiter durchgeführt. Ebenso ist es ein humoristisches Gleichniss, wenn es in Bezug auf den Anfall des ehelichen Gesamtguts an den überlebenden Ehegatten (nach dem Konsolidationsprincip) heisst: „Der Letzte macht die Thür zu“<sup>77)</sup>. Oder wenn wegen des Anschwellens des versäumten Zinses, wodurch das Gut selbst verloren gehen kann, gesagt wird: „Die Tochter frisst die Mutter“<sup>78)</sup>. Andere Rechtssprüchwörter gefallen sich in einer scheinbaren Paradoxie, wie z. B. „eisern Vieh stirbt nie“, „der Bauer hat nur Ein Kind“ (wegen der bäuerlichen Erbfolge) und „Ein Mal ist kein Mal“, wenn dem letzteren überhaupt eine (etwa auf die Begnadigung zu beziehende) juristische Bedeutung beiwohnt<sup>79)</sup>. Wieder andere Paroemien sagen etwas scheinbar Selbstverständliches in bestimmter Anwendung aus. So wenn es zur Beschränkung der Strafbarkeit auf Handlungen heisst „Gedanken sind zollfrei“ und „Worte schlagen Einem kein Loch in den Kopf“<sup>80)</sup>. Und ebenso bei dem nach verschiedenen Richtungen hin verwendbaren Sprichwort „Wo nichts ist hat der Kaiser sein Recht verloren“<sup>81)</sup>, womit verglichen werden mag, dass der Abt von Schwarzach 14 Tage lang gangbare Münze zu prägen das Recht hat, „obe er anders das silber dar zue hatt“<sup>82)</sup>. Diese Beispiele, die sich leicht vermehren lassen<sup>83)</sup>, werden zum Beweise des Vorkommens

<sup>77)</sup> Graf u. Dietherr 153 Nr. 78. Vgl. ib. Nr. 82: „wer den Kopf hat, schiert den Bart.“ Nr. 77: „Hut bei Schleier, Schleier bei Hut.“

<sup>78)</sup> Graf u. Dietherr 83 Nr. 93.

<sup>79)</sup> Graf u. Dietherr 268 Nr. 281, 215 Nr. 218, 397 Nr. 615.

<sup>80)</sup> Graf u. Dietherr 292 Nr. 65 u. 77; ähnliche Paroemien Nr. 66—70. 74—76. 78.

<sup>81)</sup> Bei Graf u. Dietherr 222 Nr. 273 wird es auf die Beschränkung der Schuldenhaftung bis zum Belauf des Nachlasses bezogen. Diese Deutung ist schwerlich richtig. Es sagt wol nur in Anwendung auf das Civilrecht, namentlich unter Bezugnahme auf die fruchtlose Zwangsvollstreckung, dasselbe, was im Strafrecht die Regel ausdrückt, nach der man Diebe nicht hängt, wenn man sie nicht hat.

<sup>82)</sup> Grimm, W. I. 425 u. 426.

<sup>83)</sup> Vgl. Graf u. Dietherr 528 Nr. 356: „Haust du meinen Juden, hau ich deinen Juden“, — hier auf die völkerrechtliche Retorsion be-



verschiedener Formen des Humors im Rechtssprüchwort genügen.

§. 9. Während hier überall das Humoristische nur im Ausdruck liegt, ist bei anderen Bestimmungen zwar nicht der Inhalt an sich, wohl aber die Fassung des Inhalts humoristisch. Dies ist namentlich der Fall bei zwei verwandten und sehr verbreiteten Erscheinungen, die ich als Rechtsübertreibung und als Scheinrecht bezeichnen möchte.

Eine Rechtsübertreibung zunächst liegt vor, wenn, um die Stärke eines Rechts oder einer Pflicht auszudrücken, übertriebene und in ihrer Uebertreibung lächerliche Konsequenzen daraus gezogen werden. Die Bestimmung erhält hier durch die drastische Fassung ihres Gehalts eine sinnliche Lebendigkeit, welche sie sogleich nach ihrer ganzen Tragweite klar stellt, ohne dass doch an die wirkliche Benutzung der äussersten Rechtsmöglichkeit jemals gedacht würde.

So wird in der Oeffnung von Wigoltingen im Thurgau v. 1403 die vollkommene Freiheit des Hofjägers, über seine fahrende Habe bei gesundem Leibe zu verfügen, ausgedrückt: „oder mag die einem wilden rosz anhengken und mags dann von im schlahen und es laufen lassen nach syner

---

zogen. S. 543 Nr. 47: „Kirchengut hat eiserne Zähne“, und andere auf das Kirchengut bezügliche Paroemien Nr. 45 u. 46, 48, 50—52. S. 276 Nr. 295: „Wer Einem die Neige getrunken hat, muss von frischem anheben“ (bezüglich des Schadenersatzes). S. 287 Nr. 32: „wer sich nicht bessern will, den soll der Henker in die Schule nehmen.“ S. 298 Nr. 89: „selbst eingebrockt, selbst ausgegessen.“ S. 128 Nr. 395: „die Eule trägt ihr Recht auf dem Buckel“ (ist ungeschützt). S. 268 Nr. 279: „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.“ S. 502 f. Nr. 142—145: „Gilden müssen so rein sein, als hätten sie die Tauben gelesen.“ Auch die bekannten Paroemien: „wer die Augen nicht aufthut, thue den Beutel auf“, „wo man seinen Glauben gelassen bat, da muss man ihn suchen“, „das Kind fällt in der Mutter Schoss“, „das Erbe klimmt nicht“, „wer den bösen Tropfen geniesst, geniesst auch den guten“, gehören in gewissem Sinne wegen der darin enthaltenen Gleichnisse hierher. Rechnet man zu den Rechtssprüchwörtern auch allgemeine Sprüche von kaum irgend welcher juristischen Beziehung, wie z. B. Graf u. Dietherr 388 Nr. 535 „Noth bricht Eisen“ oder Eisenhart „einen Kuss in Ehren kann ein deutsches Mädchen nicht verwehren“, — so lassen die Beispiele sich noch sehr zahlreich anführen.



wilden natur.“ Und ähnlich heisst es im Hofrodel von Reichenberg in Schwyz v. 1536 vom Gotteshausmann: „daz sin mag er einem hund an den schwantz hencken oder in ein bach werffen, so fer daz eir müge gan on stab und stangen an daz grichtt“<sup>84)</sup>.

Im Weisth. v. Erlenbach am Zürichersee v. 1510 heisst es, die Hofgüter seien so frei, dass sie keinen Anries geben: „und were sach, das einer ein bös tach hette und ein nussbom bi dem hus stuend und die nussen zuo dem für durch dz tach fielind, so sol einer in dz hus gan zuo dem für und sol die nussen uflesen, und sol im dz nieman weren“<sup>85)</sup>. Hier gilt also ausnahmsweise das deutsche Ueberfallsrecht nicht. Man kann vielmehr das Nachbargrundstück betreten und die vom eigenen Baum auf dasselbe fallenden Früchte auflesen. Dieses Recht nun wird in seiner Stärke sinnlich ausgemalt. Hat man nämlich einen Nussbaum, der das Nachbarhaus überschattet, das Dach dieses Hauses hat ein Loch und durch dieses Loch fallen Nüsse an das Herdfeuer, so kann man in das Haus gehen und am Herd selbst die Nüsse auflesen. Der Fall wird wohl nicht sehr praktisch gewesen sein. Drastischer aber liess sich die Stärke des Rechts nicht ausdrücken, als indem man durch dasselbe sogar eins der stärksten und heiligsten Rechte überwinden liess, den Hausfrieden und insbesondere die Heiligkeit des Herdfeuers. Konnte doch sonst der Hausherr nicht nur den Eindringling, sondern sogar den blossen Lauscher unter der Dachrinne busselos erschlagen!

Die besondere Heiligkeit und der hohe Friede der Nacht<sup>86)</sup> wird in der Oeffnung von Wattwil ausgedrückt: „dann die nacht sol so fri sin, das ainer sin türli ab der landstrasz ze nacht nemen mag und an sin wand hencken und mornent das widerumb hintuon“<sup>87)</sup>.“ Natürlich wird im Ernst Niemand die

<sup>84)</sup> Bei Schauberg, Zeitschr. II. 68 f.; Kothing, Schwyzer Rechtsq. 338 f.; Grimm, W. IV. 414 §. 16 u. 351 §. 3.

<sup>85)</sup> Schauberg, Beitr. VIII. 283 f. Grimm IV. 336 §. 26.

<sup>86)</sup> Vgl. dazu Osenbrüggen, Studien, Abh. Nr. 10 S. 241–251: „Der Nachtschach“.

<sup>87)</sup> Grimm, W. V. 198 §. 1.



Hausthüre Nachts ausgehängt haben: aber es konnte nicht leicht schöner und sinnlicher die erhöhte rechtliche Sicherheit des Friedens in der Nacht (denn thatsächlich ist die Sicherheit gerade geringer) ausgemalt werden.

Nach dem Weisth. v. Köllerthal an der Saar<sup>88)</sup> soll ein Forst so frei sein, dass Niemand ohne Erlaubniss Holz hauen darf: „und fare eyn arm man dadurch und breche yme eyn tischenagel, so sol er eyne finger in das loch stossen und keyne holcz darzu da ynne hauwen noch snyden in dem forsten.“ Die Stärke der Waldfreiheit wird hier dadurch bezeichnet, dass selbst das sonst regelmässig dem wegfertigen Mann verstattete Recht, den zerbrochenen Wagen mit Holz aus dem Walde auszubessern (s. oben Note 19), fortfällt; drastischer aber noch wird dies durch den Zusatz, dass der Bauer statt des zerbrochenen Nagels den Finger in das Loch stossen soll (vergl. dazu die Strafen unten Note 176 und 177).

Zu Hofstetten in Franken soll, wenn der Schultheiss eine der Gemeinde verfallene Busse nicht einzutreiben vermöchte, der Prior als Gerichtsherr ihr dazu verhelfen: „thet das der prior nit, so sollen sie sich ime an die kutten henken alsslange, biss inn geholffen wurde<sup>89)</sup>.“

In mehreren Weisthümern wird die Pflicht der Wachsamkeit mit malerischer Uebertreibung eingeschärft. So sollen nach dem Rebenweisthum von Twann am Bielersee v. 1426 die drei Bannwarte (Weinbergshüter) nicht nur bei ihrem Eide nie unter einem Dach (in deheiner husröche) im Gerichtsbezirk schlafen, sondern „wa sy der schlaf an gat, da sollent sy ir spiess zwiscent ir arm und ein kisling (Kieselstein) under ir höpt legen und ir schlaf also tun“<sup>90)</sup>. Häufiger noch wird den Hirten geboten, ihr Hirtenstab solle an beiden Enden ein spitziges Eisen haben, und der Hirt, wenn er stille steht, solle stets die eine Spitze auf den Fuss und die andere unter das Kinn thun, damit ihn das Eisen steche, wenn er einschlafe<sup>91)</sup>.

<sup>88)</sup> Grimm, W. II. 19.

<sup>89)</sup> Grimm, W. III. 548.

<sup>90)</sup> Vgl. das Weisth. b. Osenbrüggen, Studien 99 f. Bei Grimm, W. I. 182 ein Auszug in moderner Sprache.

<sup>91)</sup> Z. B. Grimm, W. I. 360. IV. 155. 160. 164 (v. 1343). 263.



Damit mag man vergleichen, dass nach der Soester Gerichtsordnung ein Richter die zweifelhafte Sache 123 Mal überlegen soll: „es soll der richter auf seinem richterstul sitzen als ein grisgrimmender löwe, den rechten fuss über den linken schlagen, und wenn er aus der sache nicht recht könne urtheilen, soll er dieselbe hundert drei und zwanzig mal überlegen“<sup>92)</sup>.

Nach der Oeffnung von Brütten in Zürich empfängt der Abt von Einsiedeln von Hubern und Schupposern als Zins Schweine von bestimmter Güte. Die Güte dieser Schweine sollen Huber und Schupposer gegenseitig schätzen, der Herr an diese Schätzung gebunden sein. Deshalb heisst es, der Herr dürfe ein Schwein nicht verwerfen, es sei klein oder gross, feist oder mager, wenn es nur ein Schwein ist, „vier Beine, einen Mund und einen Schwanz hat“<sup>93)</sup>.

Das Recht des Herrn auf das Besthaupt vom Nachlass des Hörigen kommt in verschiedener Stärke vor. Wo es in ganzer Strenge gilt, „soll der Fall der Leichenbahre zur andern Thüre nachfolgen,“ und, wenn im Nachlass kein lebendes Haupt vorhanden ist, das beste Stück der todten Fahrniss an den Herrn fallen. Um dies plastisch darzustellen, wird nicht selten das Recht bis auf ganz werthlose Dinge herabgeführt; es soll z. B., wenn nichts Anderes da ist, das zur Ausbesserung beim Schneider befindliche Kleid, und wäre es auch „gehauptlocht,“ es soll vom Bettler Stab oder Bettelsack, es soll von der armen Wittwe ein dreibeiniger Stuhl, der dann sofort auf ihrem Hofe verbrannt wird, genommen werden<sup>94)</sup>.

<sup>92)</sup> Aus Ludolf, obs. for. app. II. 35 b. Grimm, R. A. 763.

<sup>93)</sup> Grimm, W. I. 148. Die eventuelle Ersatzpflicht des Mehr oder Minder seitens des Herrn oder Bauern wird ausgedrückt: dann soll des armen Mannes oder des Herrn (des Empfängers) „seckel offen stan“ und dem Andern „gelt ussher gen“.

<sup>94)</sup> Vgl. Grimm, W. I. 681 a. 25. 424 (das gehauptlochte Kleid). II. 536. 545. IV. 74: wer ôch des lebenden valles nit da, so neme man dz bette under dem arse; vindet man dz nit, so nimt man ein bette lôches in dem garten; vindet man des lôches nit, so soll man nemmen den stanpf in dem huse. IV. 683 §. 15. 684 §. 7. Grimm, R. A. 369. Maurer, Fronh. IV. 369.



Wie hier eine Abgabe zuletzt in eine bloß symbolische Anerkennung des Herrenrechts übergeht, so haben auch manche selten oder nie geforderte, mitunter halb sagenhaft gewandte, aber traditionell in den Weisthümern festgehaltene Frohndienste nur symbolische Bedeutung<sup>95</sup>).

§. 10. In diesem Sinne gehört zu den Rechtsübertreibungen auch das berüchtigte Recht auf die erste Nacht, welches von deutschen Quellen zwei schweizerische Weistümer des 16. Jahrhunderts dem Herrn oder vielmehr seinem Beamten zuerkennen, sofort aber selbst durch die dem hörigen Bräutigam verstattete Wahl, durch eine ganz unbedeutende Abgabe die erste Nacht für sich zu erkaufen, wieder aufheben. Es ist dies nur ein symbolischer, plastischer Ausdruck des Herrenrechts und seiner ehemaligen strengen Rechtsfolgen bezüglich der Ehen von Unfreien. Zur Zeit der erwähnten Weistümer überhaupt nur noch als Ueberlieferung fortlebend, ist jenes Recht auch in der alten Zeit der strengsten Unfreiheit nicht etwa wörtlich gemeint gewesen. Eigentlicher Inhalt der Bestimmung ist vielmehr nur die Anordnung einer Abgabe, deren Bedeutung als einer symbolischen Anerkennung der Leiherrschaft durch die scherzhafte Voranstellung und Ausmalung der äussersten Rechtskonsequenz, die durch die Abgabe abgewandt wird, in helles Licht gesetzt werden soll<sup>96</sup>).

<sup>95</sup>) Z. B. das bekannte in Frankreich und Lothringen vorkommende, aber auch im Trier'schen und in der Wetterau aus einzelnen Spuren nachweisbare Fröschestillen, Grimm, R. A. 355—356. Vgl. über Frohn Tänze Maurer, Frohnh. IV. 306.

<sup>96</sup>) Oeffn. v. Muri v. 1543 und von Hirslanden und Stadelhofen v. 1538 b. Grimm, W. I. 43 u. IV. 321. Dazu Grimm, R. A. 384. Bluntschli, R. G. I. 189. Walter, R. G. §. 455. Maurer, Frohnh. III. 169. Besonders aber Osenbrüggen, Studien, Abh. Nr. 4. S. 84—98: „das *jus primae noctis*.“ Die Deutung dieses vielberufenen, besonders auch aus Frankreich und Schottland berichteten Rechtes ist sehr bestritten. Während Einige es ganz ernsthaft nehmen, sehen Andere es als einen aus reinem Missverständniss hervorgegangenen Scherz an. Das Richtige hat Osenbrüggen S. 91: es ist „eine äusserste juristische Konsequenz, ein plastischer Ausdruck eines Princip.“ Damit ist aber das scherzhafte Moment nicht ausgeschlossen; es ist nicht nothwendig, dass, wie dies Osenbrüggen anzunehmen scheint, das Recht in alter Zeit bei der ersten Formulirung des Satzes ernst gemeint ge-



Unter ähnlichen Gesichtspunkten lassen sich hierher manche Strafandrohungen rechnen, welche gar nicht ernst gemeint sind oder durch die dem Schuldigen verstattete leichte Ablösung sich selbst aufheben, welche aber andererseits doch einen nachdrücklich verstärkenden Hinweis auf die letzten Möglichkeiten des strengen Rechts enthalten. Dafür werden sich unten einige Beispiele ergeben<sup>97)</sup>.

Endlich zähle ich zu den scherzhaften Rechtsübertreibungen noch die charakteristische, sehr verschieden gewandte Bestimmung der Schnelligkeit, mit der eine Rechtshandlung vorgenommen werden soll. So soll der zum Beispruch oder zur Losung bezüglich eines Gutes berechtigte Blutserbe, sobald er dessen Veräusserung erfährt, schleunigst sein Recht wahren. Erhält er die erste Kunde, während er bei Tisch sitzt, so soll er nach den Hofrechten von Barmen und Schwelm sein Messer unabgewischt in die Scheide stecken, aufspringen und das Näherrecht üben<sup>98)</sup>. War der Berechtigte im Auslande und kommt zu Pferde heim, so soll er nach dem Berkhofer Hofrecht zum Herrn reiten und in Stiefeln und Sporen sein Gut zurückfordern<sup>99)</sup>. Oder er soll nach dem Hofstetter Weisthum, wenn er bereits einen Schuh ausgethan, den andern nicht ausziehen, sondern schnell den ersten wieder anthun<sup>100)</sup>.

wesen sei, vielmehr kann gleich von Anfang an die Ablösung durch den Bräutigam als das wirklich Gemeinte hinzugefügt worden sein. Osenbrüggen vergleicht (S. 91) die Paroemië: „er ist mein eigen, ich mag ihn sieden und braten“ und (S. 97) die oft dem Verurtheilten gelassene Wahl zwischen schwerer Leibesstrafe und relativ unbedeutender Busse. Er fügt treffend hinzu: „in der Hinstellung des *summum jus* als eines Möglichen lag ein starker Zwang zur Leistung des Genügenden.“ Man kann aber auch die oben angeführten Fälle der „Rechtsübertreibung“, die zum Theil offenbar nicht sehr alten Ursprungs sind, heranziehen, bei denen es klar ist, dass die Bestimmung und ihre scherzhafte Fassung gleich alt sind. Passend lässt sich besonders auch die gewiss nicht ernsthaft gemeinte Bestimmung vergleichen, welche eine Abschrift dem Ehaftrecht zu Wilzhut im Salzburgischen hinzufügt und welche Grimm, W. III. 680 in Note 1 mittheilt, wo man sie nachlesen mag.

<sup>97)</sup> Vgl. unten Noten <sup>166)</sup>, <sup>167)</sup>, <sup>168)</sup>, <sup>170)</sup> bis <sup>175)</sup>.

<sup>98)</sup> Grimm, W. III. 13 und 31.

<sup>99)</sup> Grimm, R. A. S. 99 Nr. 4.

<sup>100)</sup> Grimm, W. III. 551.



Viel weiter geht die Rastetter Dorfgerichtsordnung, nach welcher man sogar mit Einer Hose am Bein und der andern in der Hand die Losung thun soll: „so einer ein hose angethan und die ander nit, so soll er die, so noch nit angethan, an die hand nemmen und die losung thun ongeferlich“<sup>101</sup>). Und ähnlich heisst es in Lossburg: „hette er ainen schuch an, so soll er den andern an die hannd nemmen“ und hinfahren, um sein Recht zu wahren<sup>102</sup>). — Auch wer über Tisch die gerichtliche Beschlagnahme seines Gutes erfährt, soll nach dem Bochumer Landrecht sein Messer nicht in die Scheide stecken, er habe denn erst sein Gut entsetzt<sup>103</sup>), und nach Schöplenger Hofrecht, wenn er über Land und See ist, sein Messer nicht abwischen, sondern aufspringen und keine Nacht weilen, wo er die vorige weilte, bis er zu seinem Gut kommt<sup>104</sup>). — Wer eine Rechtssache an das oberste Gericht zu Keuchen ziehen will, der soll „isz tun unvertogenlich, unberaden und stendes fuzses, ee er hinder sich trede“<sup>105</sup>). — Insbesondere endlich wird die eilige Hülfe, welche vermöge seiner Schirmpflicht der Herr oder sein Vogt dem gefangenen oder in seinem Recht gefährdeten Grundholden schuldet, von elsässischen Weistümern dahin ausgemalt, dass derselbe auf die erste Nachricht hin im Nothfall barfuss oder mit Einem Stiefel auf ungesatteltem Pferde hinzureiten, und dabei, wenn er erst einen Stiefel angezogen hat, den andern in die Hand nehmen soll<sup>106</sup>). Es ist nicht glaublich, dass jemals ein Vogt

<sup>101</sup>) Grimm, R. A. S. 99 Nr. 6.

<sup>102</sup>) Grimm, W. I. 391.

<sup>103</sup>) Bochumer Landr. §. 20 Grimm, R. A. 98.

<sup>104</sup>) Grimm, W. III. 37.

<sup>105</sup>) Grimm, W. III. 458.

<sup>106</sup>) W. v. Obermichelbach im Oberelsass b. Grimm I. 658 §. 9: wenn das geschäch, dass ein vogt durch einen huber von des dinghofes wegen angeruft wurde, ihm helflich ze sinde, hette er denn ein stiefel angeleit, so sollte er den andern in der hand führen und den hubern von des dinghofs gut beholfen sin. W. v. Haselach im Unterelsass ib. 701: wenne ein man von der vogetigen gevangen wurt, so sol er (der Herr von Ochsenstein) one sume ufsitzen barvussig, obe das pfert nit gesattelt ist, und wo er ouch an eime fusse barfus, er sol sich nit sumen untze er den andern schuch angelege u. sol noch ilen den mann



barfuss oder mit einem Stiefel in der Hand auf ungesatteltem Pferde zur Leistung der Rechtshilfe geritten sein sollte: aber hier wie überall giebt die scherzhafte Uebertreibung ein plastisches, sinnlich lebendiges Bild, wo wir etwa das farblose „sofort“ an die Stelle setzen würden.

§. 11. Verbreiteter noch als die Erscheinung der Rechtsübertreibung ist die entgegengesetzte Erscheinung des Scheinrechts. Dahin zähle ich sowohl die Fälle der Scheinberechtigung als die der Scheinverpflichtung. Grundzug dieser Fälle ist, dass das Recht es vermeidet, geradezu ein sonst begründetes Recht oder eine sonst begründete Pflicht im einzelnen Fall zu verneinen, und statt dessen lieber eine scheinbare Berechtigung zuerkennt oder eine scheinbare Verbindlichkeit auferlegt. Der Schein bleibt gewahrt: im Ernste ist es nicht oder nicht viel anders, als wenn gar nichts gewährt oder gar nichts verlangt würde. Diese Form des Humors mildert wenigstens in der Fassung die Strenge des Rechts, sie ist euphemistisch, sie scheut das schroffe Nein; aber sie schlägt auch oft in bittere Ironie und beissenden Spott um.

Hierher gehört zunächst die Scheinberechtigung der Fürsten und Herren in den zu freien Marken gehörigen oder doch von bestimmter Herrschaft freien Wäldern. Die Markgenossen erkennen kein herrschaftliches Nutzungsrecht an Holz oder Aeckern an: aber sie verneinen das mit Ausdehnung der Grundherrschaft schon zur Regel gewordene Herrenrecht nicht geradezu, sondern gewähren in poetisch scherzhafter Ausschmückung etwas, das so gut ist wie nichts. So heisst es in der ältesten Fassung des Weisthums der Carber Mark in der Wetterau: wollte ein Herr oder Edelmann, der nicht Markgenosse ist, sein Recht an Eckern erfahren, „so wiesen wir als uns altern uf uns pracht han, das ein herr oder etelmann soll durch den wald riden und soll ihm sein knaben nach lassen traben, und der soll sein schild auf sein haubt führen; wasz dan von eckern da uf dem schilde

---

zu errettende. Vgl. ib. V. 422 §. 6. W. v. Kirchheim v. 1329 ib. V. 435 §. 12. Auch W. v. Breitenbach I. 818. — Vgl. auch die Vorschrift über die Ausübung der Schirmgewalt zu Tholey ib. III. 759.



bleibt, dasz ist seine“<sup>107)</sup>). In einer späteren Fassung desselben Markweisthums wird dieselbe Bestimmung in etwas anderer Form gegeben, aber durch den erklärenden Zusatz „und sonst nichts mere, sonder dasz ander alles der mark zuestendig“ abgeschwächt<sup>108)</sup>). Das Holting auf dem Vorholz weist den Herrn des Hauses Steuerwald und anderen Herrschaften im Walde auf die Frage des Richters, welche Gerechtigkeit dieselben am Walde haben, folgendes Recht zu: „wan die — dadurch reiten, mögen sie einen reis brechen im holze, dem pferd die mücken abzutreiben; und wan sie dadurch sind geritten, sollen sie das reis zurück in das grosse Vorholz werfen, sonst sind sie pfandbar“<sup>109)</sup>). Und im Holting des Truwaldes heisst es: „wan der hertzog von Luneburg durch den Truwaldt thut, mögen s. f. gn. ein strick windt darin lösen und brecken einen kranz (um den Hut als Symbol der Fürstenwürde, als welches der Kranz Vorläufer der Krone ist) up der einen siden des woldes; wann s. f. gn. up der andern siden wedder ut dem wolde thuet, schal he den kranz wedder in den wolde werpen und dancken den wold“<sup>110)</sup>). Also selbst dieses Recht des Fürsten auf den Kranz ist nur eine Vergünstigung; er darf ihn nicht mitnehmen, sondern muss ihn zurückwerfen und sich beim Walde bedanken<sup>111)</sup>.

<sup>107)</sup> Grimm, W. V. 304 §. 4. Aus dem 15. Jahrh.

<sup>108)</sup> Grimm, W. V. 302 §. 4. Vgl. ib. III. 462 §. 4.

<sup>109)</sup> Grimm, W. III. 259 §. 7. Ebenso §. 8 u. 9, sowie Note 1 zu §. 11. Auch Holzgericht zu Mordmühlen v. 1703, S. 260 §. 3. Vgl. Weisth. v. St. Goar ib. I. 585 §. 4 und Nachtrag zu Bd. V. S. 740 §. 12, worin dem Abt von Prüm im Walde die Gerechtigkeit zuerkannt wird, dass, wenn er durchreitet, sein Saumthierknecht eine Ruthe, die weder eichen noch buchen sein soll, abhauen darf, um das Saumthier damit anzutreiben. Das Zurückwerfen wird hier nicht erwähnt.

<sup>110)</sup> Grimm, W. IV. 701 §. 3.

<sup>111)</sup> Die ausführliche Schilderung und Begränzung des Scheinrechts enthält zugleich eine sinnlich starke Verneinung jedes wirklichen Rechts. — In andern Fällen findet sich blos die plastisch ausgedrückte Verneinung des Herrenrechts, ohne Milderung durch hinzugefügtes Scheinrecht; so z. B. die Freiheit von herrschaftlicher Jagdgerechtigkeit im W. v. Nanstuhl b. Grimm V. 668 §. 5: weissent das reich als edel, so ein herr mit seinen weidhunden oder vögeln durch das ampt Nanstull



In der Oeffnung von Tägerwylen im Thurgau v. 1447 heisst es nach einem Auszuge<sup>112)</sup>: „item es haben die Gottlieber nicht weiter zu richten, denn wenn sie einen hahn auf die brugg stellen und ihm das ein aug ausstechen, und so weit er mit dem ausgestochenen aug heraus sehen mag.“ Die ursprüngliche und volle Fassung wird wohl etwas anders gelautet haben. Gemeint ist jedenfalls: es soll ein Hahn quer auf die Brücke gestellt und ihm das nach der Seite der Tägerwyler Mark schauende Auge ausgestochen werden; so weit er nun sieht, reicht die Gottlieber Gerichtsbarkeit, d. h. sie reicht nicht über den Bach, da Hühner nur seitwärts sehen, der einäugige Hahn also nur noch nach der Gottlieber Mark hinübersieht. Der Bach ist m. a. W. die Gerichtsgrenze.

Nach dem Weisth. zu Beriskorn in der Abtei Prüm soll der vom Gehöfer nicht der gehörigen Umlage gemäss getrunkene Bannwein ausgeschüttet werden; „laufft der wein zu dahl, so soll der gehoffner ihn bezalen, laufft er aber zu bergh, so soll der gehoffner ihn nit bezahlen“<sup>113)</sup>. Er muss also, da Wein nie bergauf läuft, immer zahlen; aber wenigstens zum Schein wird die Entscheidung in ähnlicher Weise der unbewussten Natur überlassen, wie sie sonst ernsthaft auf das Rinnen des Wassers oder das Rollen eines Ei's gestellt wird.

Seltsamer noch klingt folgende Bestimmung desselben Weisthums: „weist der scheffen — dem vogt den dritten baum; und obs sach wurde, dass der vogt den dritten baum nit wil stehen lassen, soll er den baum an einen seiden faden geknupft an den himmel hencken undt die andern beum nit schrecken“<sup>114)</sup>. Der Sinn ist wohl, dass der Vogt den dritten

---

ritte, soll er sein hund ufkoppeln, den vogel ufbrechen, das eisen seins spiesz hinden, den schaft vornen keren. Die Umkehr des Jagdspeers mindestens ist hier nur symbolisch gemeint.

<sup>112)</sup> B. Grimm, W. IV. 423, mitgetheilt aus Pupikofer, Gesch. d. Thurgaus I. Urk. Nr. 85, wo aber auch nur der Auszug gegeben wird.

<sup>113)</sup> Grimm, W. II. 528. — Verwandt ist die Bestimmung des Weisth. v. Grosskems I. 656 §. 9.

<sup>114)</sup> Grimm, W. II. 527—528.



Baum nur erhält, wenn überhaupt Holz gefällt wird. Er kann freilich auch für sich allein je den dritten Baum aus dem Walde holen, aber, damit die andern ihm nicht gehörigen Bäume nicht erschreckt werden, nur so, dass er einen seidenen Faden an den Himmel hängt, den Baum daran knüpft und ihn so herauszieht. Ein Recht, dessen Ausübung der Vogt wohl kaum versucht haben wird.

Hierher gehört es auch, wenn auf die Frage des Richters, wo der Thäter, dem das Landrecht genommen, Friede haben solle, die Schöffen das Urtel finden: „wo man ihn weder hört noch sieht“<sup>115)</sup>. Die Friedlosigkeit wird durch diese Umschreibung nur eindringlicher dargestellt.

An einem in die Mühle gebrachten Sack voll guten Kornes soll man, wenn man ihn zurückempfängt, nicht mehr „Mangel spüren,“ „als wann man mit einer ruthen ins wasser schlägt“<sup>116)</sup>. So viel Spur also ein solcher Schlag im Wasser zurücklässt, so viel, aber nicht mehr Spur eines Mangels soll man hier finden.

Auch das Recht auf blos symbolische, zur Anerkennung der Herrschaft entrichtete Abgaben kann sich als eine Scheinberechtigung in scherzhafter Form darstellen, wie z. B., wenn ein österreichischer Adliger seinem Lehnsherrn jährlich zwei Mass Fliegen bringen, ein fränkischer Edelmann jährlich auf Martini einen Zaunkönig liefern sollte<sup>117)</sup>.

§. 12. Der häufigste Fall des Scheinrechts ist die Scheinbusse. Eine Scheinbusse wird zunächst rechtlosen Leuten, denen weder Wergeld noch wahre Busse zustehen, von den mittelalterlichen Rechtsbüchern gewährt<sup>118)</sup>. Bei zwei Klassen solcher Leute ist diese Busse im wörtlichen Sinne nur ein Schein. Gedungene Kämpen nämlich und ihre Kinder erhalten als Busse das Blinken eines Schildes gegen die

<sup>115)</sup> Grimm, R. A. 731.

<sup>116)</sup> Recht der 7 freien Hagen b. Grimm, W. III. 311 §. 34.

<sup>117)</sup> Grimm, R. A. S. 378 Note \*. Auch ib. 377. Hierher gehört auch der Kopf des Huhns, welchen der Zinssammler aus dem Hause der Kindbetterin mitnehmen muss, manche Jagdabgabe und vieles Andere.

<sup>118)</sup> Sachsensp. III. a. 45 §. 8—10. Schwabensp. (L.) c. 310.



Sonne (den blik von eme kampscilde jegen die sunne); Spiel-leuten aber und Allen, die sich selbst zu eigen gegeben haben, giebt man als Busse den Schatten eines Mannes. Letzteres erklärt der Schwabenspiegel, indem er übrigens noch „Alle die, die Gut für Ehre nehmen“, hinzuzählt, näher dahin, dass derjenige, welcher solchen Leuten Leides gethan, sich an eine von der Sonne beschienene Wand stellen, der Verletzte aber seinen Schatten an den Hals schlagen (oder nach einer andern Handschrift dem Schatten das, was ihm selbst gethan ist, an-thun) soll; „mit der rache sol im gebuezzet sin“. Andere Klassen rechtloser Leute erhalten eine wirkliche, aber spöttisch gemeinte Busse; Leute nämlich, die ihr Recht mit Diebstahl, Raub oder andern Dingen verwirkt haben, erhalten als Busse zwei Besen und eine Scheere, d. h. die Werkzeuge, mit welchen Strafen „zu Haut und Haar“ vollzogen werden. Wieder andere rechtlose Leute endlich erhalten eine geringe, aber nicht geradezu spöttische Busse. Es sind dies Pfaffenkinder und uneheliche Kinder, denen man ein Fuder Heu, das zwei jährige Ochsen ziehen können, sowie unfreie Tagelöhner, denen man zwei wollene Handschuh und eine Mistgabel als Busse giebt. — Zur Erklärung dieser Bussen fügt der Sachsen-spiegel hinzu, dass unechter Leute Busse wenig fromme, jedoch deshalb gesetzt sei, damit der Busse Wette an den Richter folgen könne: Sicher ist dies nur ein späterer Erklä-rungsversuch; Wette kommt auch ohne Busse vor, und jeden-falls bleibt die eigenthümliche Form der einzelnen Bussen damit unerklärt. Gemeinsamer Grund dieser Bussbestimmun-gen vielmehr ist die Neigung des alten Rechts, statt des kah-len Nichts doch Etwas, und sei es auch ein blosser Schein, zu gewähren. An sich sind rechtlose Leute ohne Recht, also busselos; aber die Anschauung, dass durch willkürliche Ver-letzung doch auch an ihnen eigentlich das Recht gebrochen werde, lässt sich nicht so ganz abweisen: deshalb giebt man ihnen lieber eine Busse, die in Wahrheit keine oder fast keine ist, als dass man ihnen einfach die Busse abspräche. In der weiteren Gestaltung macht sich dann der Volkshumor geltend. Dabei aber zeigt sich ein bemerkenswerther Unterschied. Leuten, die ohne eigne Schuld rechtlos sind, giebt man eine



Scheinbusse, die immerhin etwas ist und jedenfalls — abgesehen vielleicht von der auf den niedern Stand des unfreien Tagelöhners anspielenden Mistgabel — keine spöttische Nebenbedeutung hat. Leuten dagegen, die wegen unehrenhafter Lebensweise oder weil sie Gewinn der Ehre vorziehen, rechtlos sind, gewährt man einen blossen Schein, in dem zugleich missachtender Spott liegt; nicht mehr als ein Schildesbinken erhält der gedungene Kämpfe, der um Lohn sein Leben einsetzt; nicht mehr als einen Mannesschaten, an dem er Rache nehmen mag, der Spielmann oder wer selbst das höchste Gut, die Freiheit, dahin gegeben, weil die Persönlichkeit ohne Ehre nicht mehr als der Schatten vollberechtigter an der Ehre vollkommener Persönlichkeit ist. Und Leuten endlich, die ihr Recht durch schimpfliche Vergehungen verwirkt haben, giebt man eine Busse, die im Grunde schlimmer als keine ist, indem sie mit beschimpfendem Hohn an die entehrenden Strafen körperlicher Züchtigung und des Haarscheerens mahnt<sup>119</sup>). — Aehnliche Scheinbussen, bei denen zum Theil das Humoristische noch mehr hervortritt, finden sich übrigens auch im skandinavischen Recht<sup>120</sup>).

Ein anderer Fall der Scheinbusse beruht auf ganz verschiedenem Grunde, aber auf durchaus verwandter und das Gesagte bestätigender Erwägung. Es ist die Scheinbusse, mit welcher man einen berechtigten Todtschlag sühnt. So darf insbesondere der Hausherr den in sein Haus eindringenden Frevler straflos erschlagen; dann soll er den Leichnam durch ein Loch unter der Schwelle aus dem Hause ziehen und als Besserung den Kopf des Haushahns (als des symbolischen Hüters des Hausfriedens) oder eine ganz geringe Münze auf seine Brust legen; damit hat er Genugthuung geleistet<sup>121</sup>). Aehnlich der Blutsfreund, der den vogelfreien

<sup>119</sup>) Es wäre sogar möglich, dass die Bestimmung ein Wortspiel mit dem doppelsinnigen Worte „Busse“ enthält. Ihre Busse ist Besen und Schere, das heisst: die ihnen gebührende Züchtigung.

<sup>120</sup>) Vgl. Grimm, R. A. 678, wonach der Spielmann eine junge, ungezähmte, den Hügel herabgepeitschte Kuh erhält, wenn er sie mit frischgeöltem Handschuh am glattgeschornen Schweif festhält.

<sup>121</sup>) Benker Heiderecht b. Grimm, W. III. 42 §. 15. Recht der sieben freien Hagen ib. 308 §. 9. — Ebenso soll man nach österreichi-



Mörder des Blutsfreundes tödtet<sup>122)</sup>). Die Idee ist hier offenbar die, dass der Todtschlag zwar gerechtfertigt und straflos ist, aber immerhin ein Todtschlag bleibt, welcher der äusseren Erscheinung nach Rechts- und Friedensbruch enthält; so verordnet man denn eine Sühne, aber nur eine Sühne zum Schein; eine Sühne, die das, was nur der Form nach verletzt ist, auch nur durch eine leere Form wiederherstellt.

Aehnlich ist ein dritter Fall der Scheinbusse, der sich in österreichischen Pantaidingen findet. Wer Nothzucht geübt hat, wird gerichtet, dass die Frau zwischen Haupt und Rumpf durchgehen mag. Schweigt sie aber von Ostern bis zur Ernte und klagt dann, so büsse er es mit einem Beutel im Werthe eines Pfennigs, in den er zwei Pfennige hineinlegen soll<sup>123)</sup>).

Zu den Scheinberechtigungen gehört es ferner, wenn einem Herrn irgendwo das sehr verbreitete Recht auf Herberge und Verpflegung nicht zusteht, ihm aber nun wenigstens ein Stecken, um sein Pferd anzubinden, ein Stuhl zum Sitzen, ein gedeckter Tisch mit leerem Geschirr und etwas Salz geliefert werden soll<sup>124)</sup>). Umgekehrt haben die Huber des Dinghofes Kuenheim im Elsass Anspruch auf Bewirthung mit Brod und Wein gegen den Besitzer des Seelguts. „Woltens aber nit dormit vergut haben, so solte er ihnen geben mett und bier; hette er dz nit, so soll er wasz in ein beinenkorb schütten,

schen Pantaidingen den getödteten Lauscher, den man zu tödten berechtigt ist, aus der Dachtraufe herausziehen und ihm drei Pfennige auf die Brust legen, z. B. Kaltenbäck I. 499 §. 26. 501 §. 13. 510 §. 31. 521 §. 7—8.

<sup>122)</sup> Bodmann, Rheingau. Alterth. 627. 628. Grimm, W. I. 543 a. 71 u. 72.

<sup>123)</sup> So Kaltenbäck II. 62 §. 8.

<sup>124)</sup> Z. B. W. v. Kappeln v. 1353 b. Grimm V. 649 §. 2: Kommt der Wildgraf zum Gericht, so schlägt man ihm einen Stecken ein, sein Pferd daran zu binden, giebt ein Bund Stroh, dass es esse, einen Sessel, dass er darauf sitze, einen Tisch und einen weissen Becher darauf, und dazu so viel Salz, als man braucht, um zwei Eier zu salzen. W. von Schwanheim b. Grimm, R. A. 256: man ist den Dienern des Herrn, die Hafer holen, „schuldig einen guten willen, eine warme stube und einen tisch weisz gedeckt und nichts darauf, drei weisse krausen und nichts darin, eine leere kandte und nichts darin, zwei spiesz am feuer und nichts daran.“ Vgl. W. I. 523 u. V. 718.



da desz jhars ein im inen ist gewesen, u. soll dz under ein-ander emphachen: dz soll der mett sein. Und wasser schütten durch ein häberin garb: dz soll der bier sein. Und damit soll sy benügen<sup>125)</sup>. Also eine Scheinbewirthung, die zugleich Strafe dafür ist, dass sie sich mit dem Gebotnen (Bier war damals im Elsass kostbarer als Wein) nicht begnügen.

§. 13. Eine sehr verbreitete Form des Scheinrechts ist ferner die Scheinerfüllung einer Verbindlichkeit, deren wirkliche Erfüllung an der Säumigkeit des Berechtigten scheitert. Die Verbindlichkeit ist hier an sich erloschen; weil sie aber nicht auf regelmässige Weise gelöst ist, stellt man dem Schein der Ungehörigkeit einen andern Schein entgegen.

Als vorzugsweise charakteristisch für diesen Fall können die Vorschriften über Auslieferung von Verbrechern dienen. Gemeinden und niedere Gerichtsherrschaften müssen den verhafteten Missethäter an den kompetenten Richter in feierlicher Weise an bestimmter Stätte, gewöhnlich auf der Grenze des Gerichtsbezirks, und zur festgesetzten Zeit überliefern. Sie haben aber, wenn der Richter trotz gehörig erfolgter Ansage nicht anwesend ist, das Ihrige gethan und können dann ohne weitere Verantwortung den Missethäter laufen lassen. Bisweilen nun wird dies direkt gesagt<sup>126)</sup>. Oft aber ist angeordnet, dass der Missethäter an der Grenze zum Schein, so dass er leicht entinnen kann, festgebunden werde<sup>127)</sup>. Der Gedanke ist dabei offenbar der, die Auslieferung als scheinbar vollzogen darzustellen, so dass der Missethäter erst durch eigne Handlung, nachdem die Gerichtseingesessenen fortgegangen sind, entrinnt, nicht aber von diesen geradezu in Freiheit gesetzt wird. Gewöhnlich ist es ein seidener oder zwirner Faden, mit dem der Verbrecher angebunden wird<sup>128)</sup>.

<sup>125)</sup> Grimm, W. IV. 212.

<sup>126)</sup> Z. B. Selterser W. b. Grimm, R. A. 874.

<sup>127)</sup> Auf einem anderen Gedanken beruht es, wenn man am Chiemsee den Dieb „gepunden an ein ledigs schif setzen und in an alle ruder rinnen laszen soll,“ Grimm, W. III. 671. Denn hier wird das Entkommen erschwert und noch in eine Art Gottesgericht gestellt.

<sup>128)</sup> Oeffn. v. Altregensperg v. 1456 b. Grimm, W. I. 81—82. Bair. Hofmarkweisth. v. 1554 ib. 604 §. 6 (hier wird er mit einem Strobband an eine Fallthorsäule gebunden), u. v. Roth ib. 670. Oeffn.



Der seidene oder zwirne Faden bedeutet hier einfach das loseste, nur dem Schein nach bindende Band. Er kommt auch sonst oft in ähnlicher Bedeutung vor, z. B. in der Redensart, ein Gut oder Haus solle so hohen Frieden haben, als sei es mit seidnem Faden umfangen oder umhängen; oder auch wohl blos, es sei mit einem Faden umhängen und deshalb geschützt. Denn auch hier soll der Faden nicht etwa eine besonders starke, heilige, sei es nun wirkliche oder vorgestellte Hegung ausdrücken: es ist vielmehr gemeint, der Friede des Grundstücks solle so stark und heilig sein, dass die loseste, geringste Umhegung, ja die blosse Vorstellung einer solchen ihn gegen jeden Eingriff schützen solle, als wäre sie die stärkste Mauer<sup>129</sup>).

v. Wimbург ib. 691. Viele österr. Pant. b. Kaltenbäck I. 449 §. 5. 469 §. 12. 481 §. 23. 492 §. 15. 495 §. 9—10. 497 §. 4—6. 15. 505 §. 8. 507 §. 9—13. 523 §. 11. 533 §. 9—10. 544 §. 26—27. 554 §. 20. 578 §. 10. 588 §. 6. II. 14 §. 4. 17 §. 5. 65 §. 2. 91 §. 28. 95 §. 20. 97 §. 3—4. — Nach dem W. v. Melrichstädt b. Grimm III. 893 wird der Missethäter am Thor des Gefängnissturms abgeliefert und, wenn Niemand da ist, an die dritte Sprosse der Leiter gebunden. — Vgl. auch Grimm, R. A. 182.

<sup>129</sup>) Nach den bei Grimm, R. A. S. 183—184 gegebenen Beispielen könnte diese Bedeutung zweifelhaft und vielmehr, wie Grimm dies annimmt, eine wirkliche symbolische Hegung gebannter Grundstücke durch einen darum gezogenen Faden gemeint sein. Vgl. auch Kaltenbäck I. 522 §. 11, wo ein Zwirnsfaden den Burgfrieden begrenzt. — Ich vermag aber zwei andere Stellen anzuführen, welche die Sache ausser Zweifel stellen. Zunächst soll das Haus nach österr. Pant. b. Kaltenbäck I. 469 §. 14 so hohen Frieden haben, „als wer es mit einem faden umfangen oder umhängen.“ Das Haus aber bedarf keiner Abhegung. Sodann heisst es im W. zu Meudt b. Grimm I. 837 ausführlich: „were es sach, dass die herren der grafenschaft von Dietz einen misstedigen menschen jagenden zu dem dorff M. u. dass ein seyden faden umb das dorff gingh, u. das gejagte mensch under dem faden in das dorff kem, sollent die vorgedachte herren der graffschaft Dietz wenden und den faden nit schedigen.“ So heilig also soll ihnen die Freistatt sein, dass sie selbst einen blossen seidenen, die Grenze bezeichnenden Faden nicht anrühren, sondern vor ihm wie vor einer Mauer umkehren sollen. Es ist mithin im Resultat dasselbe, als wenn anderwärts gesagt wird, ein Gut soll (rechtlich) so befriedet sein, als wäre es (thatsächlich) von neun Zäunen umfriedigt (so b. Grimm I. 139; die wynreben zu Wülfflingen sollend also in gutem frid sein u. liegen,



Wie die Lieferungspflicht eines Verbrechers, so wird bisweilen auch die Lieferungspflicht des Besthaupts, wenn der Berechtigte es nicht abnimmt, damit gelöst, dass man das Ross oder Rind an einen Brunnenpfahl bindet; hier aber wird hinzugefügt, dass man dem Thier Wasser in einem durchlöcherten Korb zum Trunk und Steine in einem Kübel zum Frass vorsetzen soll, damit es davon lebe so lange es kann<sup>130</sup>). Also neben der Scheinablieferung noch eine scherzhafte Scheinsorge für den Unterhalt des Thiers! Ebenso aber kommen mancherlei andere Scheinhandlungen vor, um z. B. dem Markgenossen, der vom Förster die Erlaubniss zum Holzschlag unrechter und säumiger Weise nicht erhält und nun doch Holz schlägt<sup>131</sup>), dem Reisenden, der den Fährmann dreimal vergebens gerufen und nun sich selbst überfährt<sup>132</sup>), dem Zinser, um dessen Zins zwei Herren streiten und der doch nur Einem zahlen kann<sup>133</sup>), jede Verantwortlichkeit abzunehmen<sup>134</sup>).

alss ein guth in nün ettern.) Nur ist in diesem Fall die sinnlich stärkste Umfriedigung, in unserm Fall umgekehrt die sinnlich schwächste Umfriedigung Gleichniss des Rechtsfriedens, weil dort der Friede selbst, hier der leichteste, unscheinbarste und dennoch strafbare Friedensbruch bildlich dargestellt werden soll. Man mag damit die oben erwähnte Ausmalung der Freiheit der Nacht vergleichen [Note <sup>87</sup>].

<sup>130</sup>) Freiheiten von Utnach in St. Gallen u. v. Liechtensteig in Toggenburg b. Grimm, R. A. 370–371. Vgl. auch Feldheimer Dorföffn. ib. 371 Note \*.

<sup>131</sup>) Vgl. z. B. W. des Möhringer Walds b. Grimm II. 581: Der Landmann fährt trotz versagter Erlaubniss in den Wald, haut, lädt und ruft dreimal: „Komm Förster und hole dein Recht.“ „Kommt er, wol gut!“ Kommt er nicht, so legt er 3 Pf. auf jeden Stock und fährt heim. Vgl. ib. I. 174. 651. II. 271. 475. 616. IV. 558 §. 6 u. 74 (wo der Huber drei Schläge in den Baum thut, die sollen seine Zeugen sein, dass Niemand da war).

<sup>132</sup>) Grimm, W. I. 427. II. 581. III. 627. IV. 221 §. 23 (hier kann man sogar während des Wartens auf des Fährs Kosten zechen).

<sup>133</sup>) Er setzt einen Tisch halb in den Flur und halb vor das Haus, legt das Geld darauf und wartet, wer es holt. Grimm, W. III. 888.

<sup>134</sup>) Hierher gehört auch die Scheinzahlung des nicht geholten oder zurückgewiesenen Zinses durch Niederlegen auf einen Thürpfosten, einen dreibeinigen Stuhl, einen Stein, einen Baumstamm u. s. w., Grimm, R. A. 389–391; die Scheinladung durch Umkehren eines Steins vor dem Hause, Grimm, W. I. 305 u. s. w.



Verwandt ist ferner die Scheinbelehnung, welche der bäuerliche Gutsempfänger, den der Hofschulz aus Frevelmuth nicht belehnen will, selbst vornehmen soll. Er nimmt einen dreibeinigen Stuhl, setzt ihn in das Gericht, legt auf jeden Stiel drei Albus und tastet den Stuhl an: so ist er belehnt<sup>135)</sup>.

Auch gehören offenbar in das Scheinrecht die Sonnenlehn, bei denen Gott oder die Sonne als Lehnsherr gedacht wurde und ein förmlicher feierlicher Empfang des Lehens von der aufgehenden Sonne üblich war<sup>136)</sup>, — Alles nur, um unter dem Scheine des Lehens freies Allod in einer Zeit zu wahren, in welcher die Idee des Lehnswesens den gesamten ritterlichen Grundbesitz durchdrang.

In gewissem Sinne, wenn auch nur zur Hälfte, gehört schliesslich das Verfahren hierher, welches einem Grundherrn vorgeschrieben war, der einem zum freien Zug berechtigten und mit Wagen und Hausgeräth abziehenden Unterthanen begegnete. Er sollte ihn nicht nur frei ziehen lassen, sondern, wenn der Wagen stecken blieb, sollte er seine Knechte anlassen heissen und im Nothfall sogar selbst helfen, dabei jedoch mit Einem Fuss im Bügel bleiben; dann sollte er dem Scheidenden zurufen: „fahr hin! und dass es dir so wohl gehe, dass du zu fahren wieder kommst“<sup>137)</sup>. Hier ist die Unterstützung und freundwillige Entlassung des Abziehenden ernsthaft gemeint. Dagegen ist die persönliche Hülfe des Herrn beim Fortschieben des Wagens nur symbolisch als Ausdruck des guten Willens zu verstehen, weshalb der Herr, dem mehr nicht wohl anstehen würde, dabei mit einem Fuss im Bügel bleiben soll<sup>138)</sup>.

<sup>135)</sup> Schöplengerger Hofr. b. Grimm III. 38. Vgl. die W. von Schwelm, Hagen u. Eilpe ib. 31. 36 §. 17. 40.

<sup>136)</sup> Grimm, R. A. 278—280.

<sup>137)</sup> Vgl. d. Weisth. v. Fischbach und Nanstuhl b. Grimm I. 777. V. 669 §. 13, sowie von Nennig u. Helfant II. 254 u. 259. — Dagegen soll in Rotzenhain u. Fellerich ib. I. 637 u. III. 792 der Herr völlig absteigen und helfen.

<sup>138)</sup> Aehnlich auch Grimm, R. A. 100 u. 348, der darin „halbe, vornehme Hülfe“ ausgedrückt findet. — Ebenso bedeutet es z. B. nur halbes, unwirkliches Verweilen, wenn in österreichischen Hofmarken wegen ihrer Immunität der Landrichter nur mit einem Fuss aus dem Bügel



Endlich muss erwähnt werden, dass eine Scheinberechtigung auch manchmal dadurch ausgedrückt wird, dass etwas Unmögliches oder übertrieben Grosses geleistet werden soll. Das Erstere z. B. wenn eine Busse in schwarzen Schwänen und weissen Raben angesetzt wird<sup>139</sup>). Das Zweite, wenn der Sachsenspiegel den unfreien Tagelöhnern trotz ihrer Rechtlosigkeit und äusserst geringen Busse als Wergeld einen alterthümlich aufgefüllten Weizenberg zwischen 12 Ruthen mit je 12 Nägeln an jeder Ruthe, je 12 Beuteln an jedem Nagel und je 12 Schillingen in jedem Beutel, also offenbar einen übertriebenen und nur spöttisch gebotenen Betrag gewährt<sup>140</sup>). Auch sonst wird dies oft, wenn Unerschwingliches gefordert wird, der Sinn sein<sup>141</sup>).

§. 14. Ausser den Fällen der Rechtsübertreibung und des Scheinrechts giebt es nun aber noch manche andere Satzungen, denen der Volkshumor — oft ohne sichtbaren Zweck und scheinbar spielend — eine humoristische Fassung giebt.

Dies kommt besonders bei manchen Massbestimmungen vor. So lautet im Vestgericht zu Hemmendorf auf die Frage: „wie die wunden sollen gethan sein, darüber gevhestet werden soll?“ die Antwort: „im leibe gliedes lang und tief, u. im Kopfe als einem priester, der alle tage messe hält, das schwarze uf dem nagel“<sup>142</sup>). Das ist offenbar nur scherz-

treten und so ein Kännchen Wein trinken darf, sonst von Jung und Alt mit Stöcken oder Scheitern aus der Mark vertrieben werden soll. So b. Kaltenbäck I. 167 §. 37. 180 §. 42. 189 §. 46. 204 §. 26. 221 §. 6. 330 §. 34 u. 36. 337 §. 36. 359 §. 22. II. 18 §. 22.

<sup>139</sup>) Urk. aus Carpentier I. 930 b. Grimm, R. A. 377 Note: „*si quis contradicere conaverit, centum cygnos nigros et totidem corvos albos regi persolvat.*“

<sup>140</sup>) Sachs.sp. III. 45 §. 8. Dazu Grimm, R. A. 675—676. Es kommen 20736 Schillinge, vom Weizen ganz abgesehen, heraus! Und dies neben einer Scheinbusse von 2 Handschuhen und einer Mistgabel. Und neben Sachs.sp. III. a. 44 §. 3, wo es heisst: von den laten, die sik verwarchten an irem rechte, sint komen dagewerchten.

<sup>141</sup>) Vgl. z. B. Niedermendiger W. v. 1536 b. Grimm II. 492 und darüber Grimm, Z. f. D. R. V. S. 19; ferner Grimm, R. A. 667.

<sup>142</sup>) Grimm, W. IV. 655 §. 3.



hafter Ausdruck für eine ganz kleine Kopfwunde. Ebenso zähle ich hierher die Bestimmung des Wetterauer Wassergerichtsweisthums, wonach der Müller das Wasser nicht höher stauen darf, als dass eine Biene auf den Kopf des Nagels in dem eingeschlagenen Merkpfahl fliegen, sich darauf erhalten und, ohne Füsse und Flügel zu benetzen oder zu verletzen, vom Wasser trinken und geniessen kann<sup>143</sup>). Denn eine wirkliche Probe mit der Biene liess sich doch nicht anstellen<sup>144</sup>). In Franken wurde ein Hauseigenthümer baupolizeilich gestraft, wenn in seinem Dach ein Loch gefunden wurde so gross und so weit, dass man ein Gespann Esel möchte hineinwerfen<sup>145</sup>). Eine vom Herrn oder von den Hubern zu liefernde Wagenladung Holz wird in mehreren Weisthümern der Mark Schwanheim näher dahin bezeichnet, sie solle so lose und weitläufig geladen sein, dass eine Atzel aufrecht oder „mit ufgereckten ohren“ hindurch fliegen könne<sup>146</sup>); und im Birgeler Weisthum von 1419 heisst es mit noch weniger verkennbarem Humor: „item sol yedie hube führen zwene wagen rechholzes; da sollen in dem wagen nit me sin dan vier pferde; iz sal sin suer unde fule unde übel geladen, daz sieben honde eyne hasen dar durch mogen gejagen“<sup>147</sup>). Am seltsamsten endlich lautet eine Bestimmung des Benker Heiderechts. Danach soll der Mann, der von seiner Frau geschlagen wurde, aus dem Hause weichen, eine Leiter ansetzen, das Dach höhlen<sup>148</sup>) und das

<sup>143</sup>) Grimm, W. III. 467. Nicht ganz richtig scheint Grimm, R. A. 79, die Stelle zu verstehen, wenn er sie als „Bestimmung der Höhe des einzuschlagenden Wasserpfahls“ bezeichnet.

<sup>144</sup>) A. M. scheint Grimm, R. A. 109, wenn er hier wie bei Schildesblick und Knochenklang an einstige wirkliche Uebung und nachhallende Erinnerung derselben denkt. Aber diese Messung war nie wie das Werfen des Knochens wirklich ausführbar.

<sup>145</sup>) Grimm, W. III. 549. — Vgl. dazu ib. 480.

<sup>146</sup>) W. v. Schwanheim b. Grimm, W. I. 523: dan sol man finden uff des apts hoffe eyne wagin ful holtzes, suer u. ful u. ubelgeladen, das eyn atzel uffrecht dar durch gefliegen mag. Andere Fassungen b. Grimm, R. A. 93.

<sup>147</sup>) Grimm, W. I. 516.

<sup>148</sup>) „so sall he en ledder an dat huiss setten u. maken en hohl durch den dack.“ Dachabdeckung als eine von den Gemeindegenossen an einem Nachbarn, „der so weibisch wäre, dass er sich von seinem



Haus zupfählen; dann soll er ein Pfand im Werthe eines Goldguldens mitnehmen und dies mit zwei Nachbarn vertrinken; „und sollen sick so gelick doin im uitdrincken, dat eine luiss under dem pegel mit upgestreckten ohren krupen könnte“<sup>149</sup>). Sie sollen also beim Vertrinken des Pfandes, das als eine Art Busse erscheint, so gleichmässig trinken, dass beim Einschenken aus der Kanne unter dem zum Messen an dieser angebrachten Ringe (pegel) jedesmal gerade so viel Raum bleibt, als eine mit aufgerichteten Ohren kriechende Laus braucht. Weder diese Laus, noch jene Elstern oder sieben Hunde nebst Hasen sind je wirklich beim Messen zugezogen: indem man sie aber als Massstab denkt, schafft sich der Volkshumor ein zugleich plastisches und belustigendes Bild.

An sich ernsthaft gemeint, aber durch humoristische Zuthat ausgeschmückt sind die Bestimmungen über Ermittlung des Raums, bis zu welchem Hühner ohne Gefahr der Pfändung in die Mark oder auf das Nachbargrundstück gehen dürfen. Uralter Sitte gemäss wird in den verschiedensten Gegenden diese Entfernung durch den Wurf mit einer Sichel oder einem Pflugeisen bestimmt. Damit aber der Raum, den man möglichst beschränken will, nur sehr gering ausfalle, werden allerlei humoristisch gefärbte Erschwerungen hinzugefügt. So hat nach dem Benker Heiderecht ein Huhn nicht weiter Recht, „als ein guet man mit bair voiten over ein oft twen thunstacken stünde u. worfe zwischen den benen hin“<sup>150</sup>). Ebenso soll man nach Bochumer Landrecht (§. 44) barfuss auf zwei spitze Zaunstacken klimmen und zwischen den Beinen herwerfen, in Schwelm auf dem Zaune stehend ein Pflugeisen zwischen den Beinen auf des Nachbarn Feld werfen, um das Hühnerrecht zu ermitteln<sup>151</sup>). In Niederbaiern und Oesterreich soll die Bäuerin auf den Dachfirst steigen und ein in ihren Schleier oder ihr Kopftuch gewickeltes Ei rückwärts

---

Weibe raufen, schlagen oder schelten liesse,“ als an einem Entehrten vollzogene Strafe kommt öfter vor, Grimm, R. A. 723—725.

<sup>149</sup>) Grimm, W. III. 42 §. 26.

<sup>150</sup>) Grimm, W. III. 42 §. 23.

<sup>151</sup>) Grimm, W. III. 30.



durch die Beine hinauswerfen<sup>152</sup>). Die Hühner des Müllers zu Uzwil dürfen so weit gehen, als er vom First der Mühle mit einer Sichel wirft, wenn er ein Ohr in die Hand nimmt, den andern Arm hinter dem Haupte her hindurchsteckt und die Sichel in dieselbe Hand nimmt<sup>153</sup>), — eine Art des Werfens, die so oder ähnlich auch zu andern Rechtsausmessungen vorkommt<sup>154</sup>). In Fellanden soll der ausserhalb des Dorf- etters Hausende auf dem Dachfirst stehen, mit dem rechten Arm unter den linken greifen, das Haar unter dem linken Arm in die rechte Hand nehmen, mit der linken eine Sichel an der Spitze fassen und werfen; so weit er wirft, so weit dürfen seine Hühner in die Mark gehen; gehen sie weiter, so bessert er den Schaden mit 4 Schill. von jedem Tritt<sup>155</sup>). In Schwarzenbach endlich soll in dem gleich Falle die Hausfrau auf dem Dachfirst stehen, mit der linken Hand die Sichel bei der Spitze fassen und sie unter dem rechten Bein fortwerfen<sup>156</sup>). In dem letzten Beispiel tritt der Humor als gestaltgebend am unverkennbarsten hervor, weil hier absichtlich Alles verkehrt wird: statt des Mannes wirft die Frau, die Sichel wird am verkehrten Ende gefasst, die linke Hand wirft unter dem rechten Bein, statt dass nach uraltem Recht sonst die rechte Hand unter dem linken Bein wirft<sup>157</sup>). Einiges von solchen

<sup>152</sup>) Ehaftrecht für Niederbaiern a. 18 und von Wilzhut §. 13 bei Grimm, W. III. 683.

<sup>153</sup>) Grimm, W. V. 196 §. 33.

<sup>154</sup>) So nach dem Recht der sieben freien Hagen b. Grimm III. 309 §. 19 beim Anpflanzen von Hagen in der Mark; so nach dem Bischweiler W. b. Grimm, R. A. 62 Nr. 53 bei neuen Mühlenanlagen (so weit der Müller vom Wendelbaum rücklings eine Kugel mit der linken Hand wirft, wenn er das linke Ohr mit der rechten Hand fasst und den linken Arm nicht über den Ellenbogen hinaus hindurchsteckt); so bei Anlegung neuer Bienenstellen, ib. 61. Nr. 50 u. 51 u. s. w.

<sup>155</sup>) Grimm, W. I. 29. — Vgl. ib. 206.

<sup>156</sup>) Grimm, W. I. 217—218.

<sup>157</sup>) So namentlich beim Hammerwurf zur Ermittlung der Ausdehnung des Rechts auf Ohrtland und Plaggemaht in der Mark, Löw, Markgenoss. 174—179, Grimm, R. A. 56—57 u. W. III. 134 §. 8. u. 193; Maurer, Dorfv. I. 294—298. Denn, wie dies Grimm zuerst bemerkt und nachgewiesen hat (Poesie im Recht 70, R. A. 65 u. 705—706), der rechte Arm ist als Schwertschwinger, der linke Fuss als Rossbesteiger vornehmer.



absichtlichen Verkehörungen findet sich ja aber auch in den andern erwähnten Bestimmungen.

§. 15. In den zuletzt erwähnten Satzungen ist nicht bloß die Fassung humoristisch: die Rechtshandlung selbst vielmehr wird ins Belustigende gewandt. Aehnliches findet sich auch sonst, wie denn z. B. der bekannte alte Brauch, die bei einem Rechtsakt als Zeugen zugezogenen Knaben zu ohrfeigen, in die Ohren zu kneipen oder auf den Boden zu stauchen, damit sie sich lange des Vorgangs erinnern<sup>158</sup>), nicht ohne Mitwirkung des Humors entstanden sein wird. Ebenso erhält oft bei den Rechtsparodien und bei lächerlichen Strafen die Rechtshandlung selbst eine humoristische Färbung.

Eine Rechtsparodie glaube ich da zu finden, wo eine ernste und ehrwürdige, auf wichtige Fälle bezügliche Satzung in veränderter und scherzhaft verkehrter Form auf etwas Kleines, Unwichtiges angewandt oder durch irgend einen Zusatz in ihr Gegentheil verändert wird. In diesem Sinne ist schon manches hierher Gehörige vorgekommen, wie z. B. die Parodirung der Entscheidung durch blinde Naturkraft in der Bestimmung nach dem zu Berg oder zu Thal laufenden Wein, die Parodirung des alten Wergeldsgerüsts zu Ungunsten der Tagelöhner, die Parodirung der alten Wundenmessung durch die Bemessung nach dem Schwarzen auf dem Nagel, die Parodirung des Hammerwurfs durch die Bestimmungen über die Ermittlung des Hühnerrechts. Ebendahin gehören in gewissem Sinne alle Scheinbussen, die Scheinbelehnungen und Anderes.

Insbesondere musste sich, der späteren Zeit wenigstens, das Recht der Thiere zum grossen Theil als Parodie des Rechtes der Menschen darstellen. So ihr Wergeld, ihre Bestrafung, ihre Zeugenschaft. So ferner die Bestimmung, wonach das zu liefernde Zinshuhn gleich dem Menschen eine

<sup>158</sup>) Ueber die *testes per aurem tracti* und Aehnliches vgl. Grimm, R. A. 143–146, 545 u. W. I. 602. — Vgl. auch über den Verzichtpfennig, welcher der Frau in den Busen gesteckt wird, damit auch etwaige künftige Kinder als verzichtet gelten, W. v. Niederprüm ib. II. 533.



Kraftprobe ablegen, nämlich auf einen dreibeinigen Stuhl oder einen Wassereimer springen soll<sup>159</sup>). So noch deutlicher die Anordnung des Schwelmer Hofrechts, wonach man die auf dem Kornfeld gepfändeten fremden Gänse an einem auf diesem selben Felde errichteten Galgen aufhängen darf<sup>160</sup>). So die sehr häufig wiederkehrende Vorschrift, wonach man die gepfändete Gans nicht geradezu tödten, sondern ihren Schnabel durch den Zaun, die Hecke oder einen gespaltenen Stock stecken, ihren Hintern aber oben über Zaun, Hecke oder Stock hinüberwerfen und sie in dieser Lage hängen lassen soll; rettet sie sich, so ist es gut<sup>161</sup>). So endlich die den meist glimpflicher behandelten vierfüssigen Thieren angedrohte gelinde Züchtigung<sup>162</sup>).

Ein charakteristischer Fall der Rechtsparodie scheint mir schliesslich noch folgender zu sein. In der Abtei Prüm werden von jedem Viertel Landes  $2\frac{1}{2}$  oder auch  $7\frac{1}{2}$  Ostereier geschuldet. Trifft es sich nun, dass ein zinspflichtiger Gehöfer ein halbes Ei entrichten müsste, und er will nicht statt dessen ein ganzes geben, so soll er das fragliche Ei auf seine Schwelle legen und mit einem Messer entzwei hauen; gleitet das Dotter nach innen, so ist er los; gleitet es vor die Thür, so ist er dem Herrn bussfällig<sup>163</sup>). Diese Bestimmung beruht

<sup>159</sup>) Urk. v. Monre v. 1260 b. Grimm, W. III. S. 621 Note. Simmerner u. Gillenfelder W. ib. II. 148 u. 414.

<sup>160</sup>) Grimm, W. III. 30.

<sup>161</sup>) Grimm, R. A. 595. Benker Heider. b. Grimm, W. III. 42 §. 21; Recht der sieben freien Hagen ib. 308 §. 12 (so sie sich dann kan lösen, so hat sie ihr leben errettet); W. v. Vehlen ib. 318; W. v. Oberwinthur ib. I. 127; v. Magdenau in Toggenburg ib. V. 188 §. 7. Also in der Schweiz genau wie in Westfalen, Niedersachsen, Friesland. Erinnert wird man besonders an die dem Verbrecher oft noch gelassene Möglichkeit, mit dem Leben davon zu kommen.

<sup>162</sup>) W. v. Düppigheim im Unterelsass b. Grimm V. 421 §. 10: ein Thier, das 4 Beine hat, soll der Meier, wenn er es Schaden tuend findet, „nemen bi dem linken ore und es schlagen mit dem handschuwe.“

<sup>163</sup>) So nach dem W. v. Berisborn b. Grimm II. 525. Hier wird zwar die Sache umgekehrt, indem es heisst: „felt das meist stuck binnen die schwel, so ist er dem herrn umb eine boesz erfallen, felt aber das meiste stuck vor die thur, so ist der gehoffner los.“ Ich halte dies aber für ein Missverständniss und finde dies bestätigt durch das W. v.



nicht, wie Maurer sagt, darauf, dass man „die Gerechtigkeitsliebe bei der Zinserhebung bis zum Lächerlichen trieb“<sup>164)</sup>. Vielmehr ist ihr Sinn wohl folgender. Es ist unrecht, das Recht auf die Spitze zu treiben und um ein halbes Ei zu markten. Da aber Zinsherr und Zinspflichtiger hierbei in gleicher Lage sind, so wird die Entscheidung durch eine Art Gottesurtheil getroffen. Fällt das Ei beim Zerschlagen binnen die Schwelle, so zeigt es sich, dass es ins Haus gehört, und der Herr verliert seinen ganzen Anspruch. Fällt aber das Ei vor die Thür, so zeigt es sich, dass es hätte aus dem Haus gegeben werden müssen, und der Zinspflichtige muss nun wegen seiner Weigerung, ein ganzes Ei zu geben, Busse zahlen. Und hierbei schweben offenbar andere Satzungen vorbildlich vor; insbesondere die althehrwürdige Bestimmung, dass die Straflosigkeit des Todtschlags zur Wahrung des Haus-

Walmersheim in derselben Abtei ib. 538: „jeder viertel landes gibt dem gruntherrn  $7\frac{1}{2}$  ey, u. das achte ey soll die fraw uff die schwell legen, welches der scholtess mit einem kolter von einanderhawen, u. was binnen die schwell fellet, soll der gehöffer, und wass darbaussent fellet der grundherr haben.“ In diesem Weisthum ist die Entscheidung nach draussen und drinnen richtig getroffen; dagegen fehlt die Busse. Es könnte sogar scheinen, dass hier Theilung vorgeschrieben ist, was ein anderes Missverständniss voraussetzte; doch glaube ich, dass, da das Eidotter zusammenbleibt und nur nach einer Seite gleitet, Entscheidung für den Einen oder Andern gemeint ist. Völlig endlich wird unsere Auslegung bestätigt durch das Hofrecht von Barmen, welches nur die Schwelle fallen lässt, die Entscheidung aber nach dem Gleiten des Dotters richtig fällt. Es soll nämlich, wenn ein Hof ein halbes Ei schuldet, die Frau das Ei auf dem Rande des Korbes, in welchem der Schultheiss die Eier sammelt, zerschlagen; fällt das Dotter in den Korb, so behält es der Herr; behält die Frau das Dotter in der Schale, so ist es ihrs und sie soll damit bezahlt haben; ib. III. 16. Alle drei Weisthümer also, so scheint es, mischen etwas Ungehöriges in eine von ihnen nicht mehr in ihrem vollen Sinn verstandene Ueberlieferung, als deren ursprüngliche Form aus einer Kombination der drei Stellen sich der im Text aufgestellte Satz mit Sicherheit ergibt.

<sup>164)</sup> Maurer, Fronh. III. 348. Ihn leitet offenbar das von ihm vorangestellte Weisthum von Walmersheim irre, indem er darin eine wirkliche Theilung des Ei's in zwei Hälften sieht. Ihn widerlegt aber schon der einzige Umstand, dass nach dem W. von Berisborn der Gehöffer, wenn das Ei binnen die Schwelle fällt, ausser dem Ei noch Busse geben soll.



friedens danach bemessen wird, ob der Kopf des Erschlagenen innerhalb oder ausserhalb der Schwelle zu liegen kommt<sup>165</sup>).

§. 16. Humoristische Strafen kommen seit alter Zeit in verschiedener Weise vor, indem sie theils auf Ablösung, theils auf wirkliche Vollziehung berechnet sind. Im ersteren Falle ist oft ein doppeltes humoristisches Moment vorhanden, indem theils die Art der Strafandrohung von einem freilich oft sehr grausamen Humor diktirt ist, theils in der Hinzufügung einer sehr leichten Ablösbarkeit das Zugeständniss gemacht wird, dass die Sache doch nicht so ernst gemeint sei, wie sie aussieht. Im zweiten Falle liegt das Lächerliche nur in der Art der Bestrafung.

Hierher gehört schon aus den Volksrechten die Bestimmung des burgundischen Rechts, der Habichtdieb solle entweder sich 6 Unzen Fleisch auf die blosse Brust legen und den Habicht diese von da wegfressen lassen, oder, wenn er es vorzieht, 6 Schillinge zahlen<sup>166</sup>). Wer irgend konnte, wird sich natürlich nicht der Gefahr, dass der Habicht ihm seine Brust zerhacke, ausgesetzt haben. Ebenso die Bestimmung desselben Rechts, wonach der überführte Hundedieb entweder vor allem Volk dem Hund den Hintern küssen, oder aber 5 Schillinge zahlen soll<sup>167</sup>).

Humor waltet ferner in der Vorschrift des alamannischen Volksrechts, wonach der Erbe des von einem Hunde Getödteten von dem Herrn des Hundes das halbe Wergeld erhalten soll. Fordert er aber das ganze, so erhält er den Hund ausgeliefert, muss sich jedoch folgender sehr lästigen Bedingung unterwerfen. Alle Thüren seines Hauses werden verschlossen bis auf eine, durch die er stets ein- und ausgehen

<sup>165</sup>) Grimm, R. A. 628 und dazu einerseits Weisth. I. 414 u. 422, andererseits R. A. 627, Weisth. I. 463. II. 658. III. 375. IV. 528 §. 8. V. 241 §. 20, u. Zeitschr. f. Rechtsgesch. V. 45.

<sup>166</sup>) L. Burg add. I. tit. 11: *si quis acceptorem alienum involare praesumpserit, aut sex uncias carnis acceptor ipsi super testones comedit, aut certe si noluerit sex solidos illi cujus acceptor est cogatur exsolvere.*

<sup>167</sup>) Ib. tit. 10: *si quis canem veltraum aut segutium aut petrunculum praesumerit involare, jubemus ut convictus coram omni populo posteriora canis osculetur aut quinque solidos . . . cogatur exsolvere.*



muss. Ueber dieser Thür wird in einer Höhe von 9 Fuss der Hund aufgehängt, bis er gänzlich verfault ist, verfault herunterfällt und die Knochen dort liegen. Nimmt er den Hund fort oder geht er durch eine andere Thür, so muss er auch das halbe Wergeld zurückzahlen<sup>168</sup>). Die Unannehmlichkeit dieses Verfahrens ist hier (wie öfter) Strafe der Begierlichkeit, welche ein an sich vielleicht nicht abzustreitendes Recht auf die Spitze treibt; ihre Androhung soll den Berechtigten vermögen, sich mit dem billigen Ausgleich des Gesetzes zu begnügen.

Scherzhafter Art ist auch die Drohung eines Kapitulars, wer im Heere betrunken befunden würde, solle so gebannt werden, dass er, bis er sein Unrecht eingesehen, nichts als Wasser trinken solle<sup>169</sup>).

Die grausamen Strafen der Grenz- und Markfrevel sind auch ohne Zusatz der Ablösbarkeit nicht oder doch nicht mehr ernsthaft gemeint, sondern malen nur aus, was geschehen würde, wenn das Recht in ganzer Strenge ergienge<sup>170</sup>).

<sup>168</sup>) L. Alam. tit. 102. — Vgl. aber, was Grimm, R. A. 665, über altnordisches Recht mittheilt, wonach umgekehrt der Herr eines tödten- den Knechts, wenn er das Wergeld nicht zahlt, den Knecht sich an die Hausthüre hängen lassen muss, bis dieser fault und abfällt. Hängt die Bestimmung der l. Alam. hiermit zusammen, so beruht sie vielleicht nicht, wie Grimm meint, auf Verwirrung der Tradition, sondern auf absichtlicher Verkehrung derselben, die bei der Herabsetzung des Wergeldes auf die Hälfte im Sinne der oben angeführten Rechtsparodien erfolgte.

<sup>169</sup>) Capit. Bonon. 811 c. 6 p. 173: *ut in hoste nemo parem suum vel quemlibet alterum hominem bibere roget. Et quicumque in exercitu hebrus inventus fuerit, ita excommicetur, ut in bibendo sola aqua utatur, quousque male fecisse cognoscat.*

<sup>170</sup>) Deutlich geht dies z. B. aus dem Eichelberger Markweisth. b. Grimm I. 565 hervor: „Further weist der merker . . . der ein stehenbaum schelett, dem were gnade nutzer denn recht. Und wan man dem solle recht thun, solle man ine by seinem nabel sein bauch uffschneiden und ein darm darauss thun, denselben nageln an dem stamme und mit der person herumb gehen, so lange er ein darm in seinem leibe hat. Darumb were ime gnade besser den recht.“ Hier ist das Ganze hypothetisch gehalten. Befolgte man das strenge Recht, so würde er so bestraft werden; man befolgt es aber nicht, sondern übt Gnade. — Vgl. auch ib. IV. 712 u. Grimm, R. A. 520. 682.



Sie sind aber auch abgesehen hiervon offenbar von einem gewissen grausamen Humor gestaltet, indem dabei zwei strafrechtliche Gedanken, der Gedanke der Talion<sup>171)</sup> und öfter auch der Gedanke der Schadensbesserung, durch die Gleichstellung der Steine oder der Bäume und ihrer Theile mit dem menschlichen Körper und seinen Gliedern in das Bizarre und Höhnische verkehrt werden. Wer einen Grenzstein auspflügt, wird selbst an dessen Statt bis zum Gürtel eingegraben und ihm der Kopf abgepflügt; oder er wird mit dem Kopf nach unten eingegraben und der Markstein zwischen seine Beine gesetzt, „das man sech, dass ain gutes gemerk sei“<sup>172)</sup>. Wer einem Baum die Rinde abschält, dem wird dafür der Darm herausgeschält und um den Baum geschlungen, damit dem Baum so die Rinde ersetzt werde, bis sie wiederum wächst<sup>173)</sup>. Wer einen Baum köpft, der wird wiederum geköpft und sein Kopf zum Ersatz auf den Stamm gesetzt, bis diesem ein neuer Kopf wächst<sup>174)</sup>. Waldbrenner werden drei Mal gebunden in ein Feuer geworfen oder in dessen Nähe gesetzt, bis ihnen „die Sohlen von den Füßen, nicht von den Schuhen, fallen“<sup>175)</sup>. Ueberall werden hier die Frevler ebenso behandelt, wie Steine oder Bäume von ihnen behandelt worden sind. Und als ein Zweites kommt ferner mitunter die Idee hinzu, der ausgepflügte Stein solle durch den eingegra-

<sup>171)</sup> Osenbrüggen, Studien, Abh. Nr. 8 „Die Talion“ S. 150—180.

<sup>172)</sup> Grimm, R. A. 547; W. II. 132. 138. 139. 494. Zeitschr. f. Rechtsgesch. I. 391. Osenbrüggen, R. A. aus österr. Pant. §. 16.

<sup>173)</sup> Grimm, W. I. 565. III. 416 §. 7. 489. 309 §. 18 mit dem höhnenden Zusatz: „kann er das verwinden, so kann die weide es auch verwinden.“ IV. 666 §. 15: „den schall man de darmen uth den liewe theen und darumb herschlaen, bet he wedder waszet.“ 669 §. 13. V. 320 §. 10.

<sup>174)</sup> Grimm, W. III. 277. 280. IV. 651 §. 44: was ist die Strafe für Abhauen einer Kopfweide? „man soll ihm den Kopf wiederum abhauen.“ Ebenso 660 §. 16 u. 712. Besonders aber Bebersche Holzartikel ib. 666 §. 14: den Eichenköpfer „schall man bringen by den stemmen und hawen öhme synen kop ap und setten darub sau lange, bet he wedder waszet.“ Vgl. auch 651 §. 45 (wer von einem Zaun eine Ahrte abhaut, dem wird „wiederum“ die Hand abgehauen).

<sup>175)</sup> Grimm, W. I. 466. 499. III. 416 §. 8. 489. V. 320 §. 12.



benen Frevler selbst, die Rinde durch seinen Darm, der Kopf des Baumes durch seinen Kopf ersetzt werden.

Bei andern Strafen wird zwar nicht die Idee der Talion, wohl aber die Idee der Schadensbesserung in das Scherzhafte gewandt. So soll nach westphälischen Weisthümern der Fuhrherr, welcher den Dieb einer Wagenlünse auf frischer That ergreift, statt des Nagels den Finger des Thäters oder gar ein anderes Glied, das als „eilfter Finger“ bezeichnet wird, in das Loch vor das Rad zwicken und mit ihm fortfahren, bis er zu einem Schmied kommt, der einen andern Nagel herstellt<sup>176</sup>). Und bei ähnlichen Entwendungen werden entsprechende Strafen angedroht<sup>177</sup>).

Wieder andere Strafen kehren den Gebrauch, die Strafe vorzugsweise an dem Gliede zu vollziehen, mit dem die That begangen, in das Lächerliche<sup>178</sup>). Dahin gehört z. B. die Vorschrift, dass der Lügner beim gerichtlichen Widerruf der Schmähungen sich selbst auf das Maul schlagen soll<sup>179</sup>).

Andere Strafandrohungen enthalten einen harmlosen Scherz<sup>180</sup>).

<sup>176</sup>) Benker Heiderecht §. 5 u. Bochumer Landr. §. 50 b. Grimm W. III. 41 u. R. A. 638. Auch Osenbrüggen a. a. O. 162.

<sup>177</sup>) Z. B. Bochumer Landr. §. 48: ein dieb, der einem manne sein herstells nagel abstielet und er in darüber bekäme, so soll er über das herstell mit seinem leibe gehen ligen u. stecken seinen eilften daumen vor das stell, bis so lange er bei einen schmid kommt und stellet einen andern nagel davor, ohne des fuhrmanns schaden. Benker Heiderecht §. 4: so der theter betreten, de den wagenrep von dem wagen entfrömbden thöte, sall derjenige, dem de rep gehorig, deme, so ihme den zu entfrömbden vorhabens, umb den hals binden und mit dem wagen fortfahren; strukelt hei dann, so sall glikwohl herover keine frake gahn. Garbendiebe sollen nach §. 3 quer über die Garben (gewissermassen selbst als Garbe) gelegt werden.

<sup>178</sup>) Vgl. Osenbrüggen, R. A. 52 u. Studien 162 (z. B. soll man den Lauscher mit den Ohren ans Fensterbrett zwicken); die Bestrafung des Juden b. Grimm, W. I. 533; dazu ib. III. 274 §. 36.

<sup>179</sup>) Stadtr. v. Iglau §. 44, v. Ofen §. 254, Grimm, R. A. 143 u. 711, Osenbrüggen, Studien 162.

<sup>180</sup>) Z. B. W. v. Mülbach im Elsass b. Grimm I. 697: so die förster kommen zu Rottaue an den bach, so sol unser förster die andern zwen förster tragen uber den bach u. sullen dieselben förster dem unsern schenken ein halb viertel weins; tunt sie das nit, so soll unser



Endlich giebt es eine ganze Reihe von Strafen, deren eigentliches Wesen gerade in der Zufügung eines lächerlichen Schimpfes beruht, die also von vornherein darauf ausgehen, das Gelächter der Zuschauer zu erregen und dadurch den Bestraften zu demüthigen und zu höhnen. So die in demüthigem und schimpflichem Aufzuge durch Stadt oder Land zu unternehmenden Gänge, bei welchen Zeichen der verwirkten Strafe, blosse Schwerter, Stricke, Ruthen und Besen, Steine, aber auch Hunde, Sättel und Pflugräder getragen werden mußten<sup>181</sup>). So ferner die sehr verbreitete Strafe des Schnellens (Schupfens, Korbspringens, Wippens etc.), wobei der Missethäter in einen Korb (Schandkorb, Wippe etc.), der über einer Pfütze schwebte, gesetzt und an manchen Orten in die Pfütze hinabgeschnellt, an andern aber sich selbst überlassen wurde, bis er zur Belustigung der Zuschauer hineinsprang und beschmutzt davonlief<sup>182</sup>). So nicht minder das rücklings Reiten und der Eselritt; letzterer besonders in der in Hessen als Strafe für Frauen, die ihren Mann geschlagen hatten, üblichen Form, bei welcher die tyrannische Frau rücklings auf dem Esel mit dem Schwanz desselben in der Hand durch den ganzen Ort reiten, der schmachbedeckte Mann aber, sofern er nicht hinterrücks und also ohne Möglichkeit der Ab-

förster den andern förstern ein den rechten schuch u. dem andern den linken schuch abziehen u. soll sie versetzen für ein halb viertel weins.

<sup>181</sup>) Grimm, R. A. 713—721.

<sup>182</sup>) Stadtr. v. Augsburg v. 1276 b. Freyberg, Samml. deutscher R. A. I. 121—122, b. Walch IV. 354; Berlepsch, Chronik vom Bäckergerwerb 102—111; Grimm, R. A. 726; Maurer, Fronh. IV. 270; ausführlich Osenbrüggen, Studien 361—366, wo insbesondere die Erzählung aus einer ungedr. Chronik über den Brand v. Zürich v. 1286 das Lächerliche der Strafe beweist. Ein gewisser Wackerbold nämlich, der geschnellt und unter dem Lachen alles Volks herabgesprungen war soll aus Verdruss über das „lachen des volks“ die Stadt zur Rache angezündet und hinterher gesagt haben: er habe das Feuer angezündet, um sich daran wieder zu trocknen, das sei ihm auch wohl gelungen und jetzt lache er; jetzt möchten die in der Stadt bei ihrem Feuer „lachen oder grynen, weders sie wellind.“ — Bemerkenswerth ist auch, dass die Strafe vorzugsweise Betrüger trifft, die „mit beschisz umgangen“ und dafür wieder „nass und beschissen“ aus der Pfütze kommen (ib. 362 u. Note 4).



wehr geschlagen war, den Esel selber führen sollte<sup>183</sup>). Und so endlich manche andere Strafe<sup>184</sup>).

§. 17. Dass die geselligen Zusammenkünfte, die Trinkgelage, Schmausereien, Spiele und Tänze, welche jede noch so feierliche Rechtshandlung, jedes Gericht und jeden Zinstag beschlossen und dabei keineswegs ganz aus der Sphäre des Rechts herausschritten, den sie betreffenden Satzungen<sup>185</sup>) manchen Anlass zur Entfaltung von Humor bieten, ist leicht begreiflich. Zwar ist es dem Recht durchaus Ernst, wenn es diese Dinge überhaupt in seinen Kreis zieht und unter Androhung von Bussen und Nachtheilen sorgfältig und mit der Meinung der Erzwingbarkeit bis ins Kleinste regelt<sup>186</sup>); wenn es genau Grösse und Mass der zu liefernden Gegenstände, Art und Zubereitung der Gerichte, ja die Farbe

<sup>183</sup>) Wenck, Hess. Landesgesch. I. 519—521. Grimm, R. A. 722—723. Schmeller, Wörterb. I. 118. Maurer, Fronh. III. 381. Die Stellung des Esels zu diesem Zweck war sogar Gegenstand eines eignen Eselslehens, das die Familie von Frankenstein inne hatte. — Vgl. Grimm, W. I. 700: dem säumigen Schöffen wird das Haus zerstört, er wird unter der Schwelle herausgezogen, bäuchlings auf ein Pferd gelegt und so zu Gericht geführt.

<sup>184</sup>) So zum Theil Pranger, Schandsäulen und Schandgemälde; die entehrenden Strafen für Ritter (die z. B. ohne Sporen, Hufeisen, Sattel, mit bastenem Zaum reiten sollen, Grimm, R. A. 712); das mit Pech Bestreichen und in Federn Wälzen, ib. 725; die westenglische Strafe, ib. 453 Note; die Art der Gefangensetzung des säumigen Dingpflichtigen nach Frankf. Fronhofs., ib. 842; die Strafe b. Grimm, W. III. 782; die Züchtigung unter Gesang, ib. 254; die Strafe der Steuerrestanten in Nürnberg, welche in einen Nasendrucker, d. h. in einen Sarg mit plattem Deckel, gelegt wurden, Maurer, Stadtv. II. 857; vielleicht auch das Mithängen von Hunden und Wölfen, Grimm, R. A. 685—686.

<sup>185</sup>) Vgl. oben Note <sup>20</sup>).

<sup>186</sup>) Erscheinen doch solche Mahlzeiten so wichtig, dass es bei Grimm, W. II. 583 heisst, lieber solle einmal die Pacht ausfallen als diese Mahlzeit; dass für die Bestreitung der Märker gelage, wenn die Bussen nicht reichen, Markholz verkauft werden soll (ib. III. 500); dass nach einem W. ib. III. 889, wer kein Geld zur Zeche hat, gar nicht am Gericht Theil nehmen, sondern während dessen „unter einem zune ligen“ soll.



der Geräthe und der zu schlachtenden Thiere festsetzt<sup>187)</sup>; wenn es nicht blos Bezahlung und Lieferung, sondern selbst das Abgeben des Dritten beim Kartenspiel, die freundliche Miene, das Kochen der Suppe, die Helligkeit des Feuers, den Tanz und die Stellung der Musik dafür zu Rechtsverbindlichkeiten stempelt<sup>188)</sup>; wenn es die Zeitdauer der Feste nach alterthümlicher Weise bemisst<sup>189)</sup>; wenn es die Betheiligung von Frauen und Gästen ordnet<sup>190)</sup>; wenn es die Tischordnung macht und selbst dem Hunde seinen Platz anweist<sup>191)</sup>; wenn es die genauesten Regeln in Bezug auf die gute Sitte, den Anstand und den geselligen Ton aufstellt<sup>192)</sup>. Allein es fehlt

<sup>187)</sup> Vgl. z. B. Grimm, W. I. 127. 168. 619. 745 f. 786 f. II. 466. 470. 694 f. 697 f. 732. 824. III. 369. 370. 548. 594. 833. IV. 42. 60. 625 §. 2. V. 369. 415 §. 2. 394 §. 9 (hier ist sogar die Farbe des Widders, den der Weibel den Hubern bereiten soll, angegeben, indem er einen weissen Fuss und einen weissen Fleck an der Stirn haben soll). — Ebenso genau sind die Gilde-, Zunft- Bruderschaftsstatute etc.

<sup>188)</sup> Z. B. Grimm, W. V. 460 §. 10: spricht man auch zu recht, das der meier den hubern bis umb mitternacht feur u. liecht solle vergebens geben, und wo zwei mit einander spielen, so soll der meier ein drittman geben. Ib. 327 §. 8: wan das essen sein soll, so soll der holzgraf finden ein feuer sonder rauch, das weib oder koch sonder zorn, weisz u. grob brod, roten u. weissen wein, gepraten u. gesotten. II. 494: der jüngste Schöffe soll die Suppe kochen. IV. 576 §. 5: Pfeiffer für die Schnitter. III. 369. Und insbes. ib. 593—594 Note \* über das „Kitzgericht“, die „Kitzjungfer“ und den „Kitztanz“.

<sup>189)</sup> Z. B. Grimm, W. II. 697: die Zinser essen und trinken so lange auf Kosten des Herrn, bis ein grünes Rad, das 3 Tage im Wasser gelegen hat, im Feuer zu Asche verbrennt; ib. 693. IV. 576 §. 5: die Schnitter tanzen von der Zeit, wo die Sonne noch Baumes hoch steht, bis es Nacht wird.

<sup>190)</sup> Grimm, W. I. 625: jeder Schöffe kann seine Frau, hat er aber keine, eine andre gute Person mitbringen. III. 189. V. 394 §. 18: komt ouch ein ander biderman darzuo, der nit ein huober ist, man sol in nit vertriben. Maurer, Stadtv. II. 459.

<sup>191)</sup> Z. B. über den Antrunk Grimm, W. I. 580 §. 5. 583. 589. 590; nach dem W. ib. V. 607 §. 1 aber soll des Sentherrn Hund beim Essen unter dem Tisch sein.

<sup>192)</sup> Dies ist ein Hauptinhalt in den Satzungen der Gilden, Zünfte, Gesellenbruderschaften u. s. w.; aber auch die Weisthümer enthalten viel darüber, z. B. Grimm, W. I. 759. II. 466. 693 f. III. 604—608. IV. 135—136. 153. V. 327.



auch nicht an lustigen Bestimmungen, wie sie dem Anlass entsprechen. Soll doch schon nach den ländlichen Weisthümern die Mahlzeit eine fröhliche sein<sup>193)</sup>, und wenn man dabei auch im Trunk züchtig sein soll und durch Unmässigkeit Bezahlung der ganzen Zeche riskirt<sup>194)</sup>, so wird doch die Grenze nicht ängstlich gesteckt; denn man schenkt den Schöffen so lange ein, bis sie eine Taube von einer Krähe auf dem Dach nicht mehr unterscheiden können<sup>195)</sup>, und wenn den Raugrafen und seine Knechte der Wein übernimmt, dass sie Schwert oder Sporen verlieren, so soll der Heimburg ihnen neue Sporen von Hagedorn und ein neues Schwert von Haselstock machen und sie damit Gott befehlen<sup>196)</sup>. Die Satzungen aber der Gilden, Kaufmannsinnungen, Studentengesammtheiten, Bruderschaften, Zünfte, Gesellenverbände und vieler anderen Genossenschaften haben eine grosse Fülle wiederkehrender lustiger Gebräuche ausgebildet, die ursprünglich in einem sehr viel engeren Zusammenhange mit der rechtlichen Bedeutung solcher Genossenschaften standen, als dies später der Fall war<sup>197)</sup>. Doch hierauf kann ich hier, da das Meiste auf der Grenzscheide von Recht und Sitte liegt, nicht näher eingehen.

§. 18. So hat uns eine Wanderung durch die älteren deutschen Rechtsquellen, die nichts weniger als erschöpfend

<sup>193)</sup> Grimm, W. III. 189: nach gehaltenem gerichte die männer mit ihren hausfrauen aldahe im Northoffe zusahmen rücken und in fröhlicher gesellschaft eine mahlzeit halten.

<sup>194)</sup> Grimm, W. II. 466: wer sich übergiebt oder die Treppe herunterfällt, bezahlt Alles; denn sie sullen drynken und essen myt ver-noiff. 693. 697 (der Grundherr selbst soll sich hinstellen u. aufpassen, ob einer fällt, sich übergiebt u. s. w.) IV. 770 §. 4: wer „sich unfletig im drunck hielte,“ bezahlt Alles. — Bei den Handwerkern darf man nicht mehr Bier oder Wein straflos verschütten, als man mit Hand oder Fuss bedecken kann.

<sup>195)</sup> W. v. Schwarzenheindorf b. Grimm IV. 770 §. 3; deshalb gilt er noch immer nach §. 4 als „züchtlich . . . im drunck.“

<sup>196)</sup> Jahrspruch im Uffried b. Grimm I. 759.

<sup>197)</sup> Man denke nur an die Gebräuche bei der Aufnahme in die Hansen, wovon noch „hänseln“; an die Fuchstaufe und den Pennalismus auf den Universitäten; an das Herbergsrecht und die Feierlichkeiten der Gesellenbruderschaften u. s. w. Vgl. auch Maurer, Städtev. II. 281. 311 f. 438 f.



sein will, eine Fülle von Erscheinungen gezeigt, bei welchen volksthümlicher Humor im Rechte lebt und wirkt. Ehe ich aber abschliesse, will ich noch einige heranstreifende Erscheinungen erwähnen, die theils durch den Gegensatz das Wesen des Humors im Rechte klarer machen, theils durch die Lebhaftigkeit andersgearteter Berührungen von Humor und Recht ergänzend und bestätigend hinzutreten.

Zunächst ist, wie ich schon oben bemerkt habe, das ganz sagenhafte Recht, welchem nicht wie dem halb sagenhaften Recht etwas darin Verhülltes, sondern überhaupt Nichts im Leben entspricht, nicht mehr zum wirklichen Recht zu rechnen. Wohl aber zeigt sich auch bei solchem Sagenrecht der Volkshumor wirksam, indem er theils bei seiner Ausschmückung thätig ist, theils neben dem Gefallen am Wunderbaren und Märchenhaften den Grund der Darstellung des Veralteten als geltender Satzung bildet. Hierher gehört z. B. die in unbestimmbare Vorzeit und scheinbar schon in das gemeinsame arische Zeitalter hinaufreichende Tradition, dass der zur Erzeugung eines echten Erben unfähige Ehemann sich einen Stellvertreter zu diesem Behufe wählen kann<sup>198</sup>). Diese Tradition tragen noch späte westfälische Weisthümer als geltendes Recht in bürgerlicher Einkleidung und mit Hinzufügung seltsamer Nebenumstände vor. Darnach soll der Ehemann, der ein eheliches Weib hat und ihr nicht zu ihrem fräulichen Recht verhelfen kann, sie seinem Nachbarn bringen; kann dieser ihr nicht helfen, so soll er sie sacht und sanft und ohne ihr wehe zu thun aufnehmen, sie auf dem Rücken über neun Erbzäune tragen und sie sanft und sacht und ohne ihr wehe zu thun niedersetzen; dann soll er sie fünf Stunden dort halten und „Wapen!“ rufen, dass ihm die Dorfgenossen zu Hülfe kommen; und kann man ihr auch so nicht helfen, so soll er sie wieder sacht und sanft und ohne ihr wehe zu thun aufnehmen und niedersetzen, ihr ein neues Kleid und einen Beutel mit Zehrgeld geben und sie auf einen Jahrmarkt senden; und kann man ihr alsdann noch nicht helfen, so hel-

<sup>198</sup>) Grimm, R. A. 443—445. Maurer, Dorfv. I. 338—339.



fen ihr tausend Teufel!<sup>199)</sup> — In dieselbe Kategorie gehört Manches in den Bestimmungen der Weisthümer über den Aufzug, in welchem der Herr oder sein Vertreter zur Landbesitznahme, zum Gericht oder zur Jagd einreiten soll; zwar nicht dass er mit dritthalb Mann und dritthalb Rossen auf schneeweissem Pferd mit weissem Stab und weissem Hunde kommen, bestimmtes Kostüm und Geräth tragen, ein Feuer ohne Rauch, ein krachendes Bett und einen weissen Becher finden, genau beschriebenes Futter für seine Thiere erhalten soll: wohl aber z. B., dass er ein einäugiges Pferd, einen einäugigen Büttel und einen einäugigen Hund bei sich führen und dass er hölzernes Sattelzeug, hagedorne Sporen und einen Zaum von Lindenbast haben soll<sup>200)</sup>. — Ebenso gehört es hierher, wenn der Hirt beim Zielvieh einäugig sein und eine grüne und eine gelbe Hose nebst einem Rock mit drei Schössen, einem gelben,

<sup>199)</sup> So das Bochumer Landr. §. 52 b. Grimm, W. III. 70 Note Aehnlich das W. v. Hattnegge ib. 48 §. 77 u. R. A. 444; der Schluss lautet hier: und of sine naebur dat niet doen wolden oder kunden, so sall hie sie senden up die neiste kermisse daerbi gelegen, und dat sie sik süverlik toe make u. verzere, und hangen ör einen buidel wail mit golde bestickt up die side, dat sie selft wat gewerven kunde; kumpt sie dannoch wieder ungeholpen, so help ör dar der duifel. Das Benker Heiderecht §. 27 ib. III. 42 erwähnt nur das Tragen über sieben Erbzäune; fügt aber hinzu, der Mann solle die Frau hinterher wieder aufnehmen, nach Hause tragen, sacht niederlegen und ihr ein gebraten Huhn und eine Kanne Wein vorsetzen. Das Recht der sieben freien Hagen ib. III. 311 §. 32 schreibt nur ein Tragen über einen neunahri-gen Zaun vor. — Nicht viel ernsthafter sind wohl die Bestimmungen desselben Hagenrechts in §. 30 u. 31 darüber zu nehmen, wie sich ein Fuhrmann und ein Schweinehirt verhalten sollen, die auf dem Felde einen Ehemann treffen, der mit seiner Frau der Liebe pflegen will. Der Fuhrmann soll stillhalten oder so weit, als man ein weisses Pferd absehen kann, hinten herumfahren; der Schweinehirt aber soll so weit, als ein Reiter in vollem Trab eine halbe Stunde reiten könnte, hinten herumtreiben und, wenn ihm ein Schwein entläuft, sich nicht darnach umsehen.

<sup>200)</sup> Grimm, R. A. 254—262. Maurer, Fronh. III. 436—440. Grimm, W. I. 465. 502. II. 376. 581. 730. 775. III. 426. 548. IV. 773 §. 1. 3 (v. J. 1260).



einem rothen und einem grünen, tragen soll<sup>201</sup>); oder wenn der Rohrmüller einen Hahn haben soll, der einäugig ist<sup>202</sup>).

Verschieden vom sagenhaften Recht sind die Rechts-sagen, d. h. sagenhafte Erzählungen oder Märchen über die Entstehung irgend eines Rechtsinstituts oder eines Rechtsverhältnisses. An Hervorbringungen solcher Art war die alte Zeit äusserst fruchtbar, und es kann dabei nicht Wunder nehmen, dass, wie überhaupt in den deutschen Volksmärchen, so insbesondere auch in den Rechtsmärchen der Volkshumor sich behaglich ergeht. Ich verweise hier des Beispiels halber nur auf die von Grimm gesammelten Märchen über den vormaligen Erwerb von Grundbesitz durch Umgehen oder Umziehen von Land: es wird so viel Grundbesitz versprochen, als während des Mittagsschlafes oder des Bades des Königs umgangen oder umpflügt werden kann; aber es ist oft ein Esel, ein neuntägiges Füllen, ein blindes Pferd, ein Krüppel, ein Dickbeleibter, die dies bewirken sollen; da helfen dann wieder seltsame Umstände oder fördernde Listen aller Art, ein Pflug wird verkleinert im Schoss getragen, die umspannenden Thierhäute werden in schmale Streifen geschnitten u. s. w.; und eine sehr ausgezackte Grenze wird dadurch erklärt, dass ein Krebs sie bestimmt hat<sup>203</sup>).

Am wenigsten darf man mit dem Humor im Recht das Recht im Humor verwechseln. Zu allen Zeiten, wie dies auch heute sehr gewöhnlich ist, war es eine gebräuchliche Würze von Volks- und Gesellschaftsbelustigungen, mit dem Recht und seinen Satzungen zu spielen, Verfassungs- und Rechtsverhältnisse ins Komische zu übertragen, die Formen von Rechtshandlungen und zwar mit besonderer Vorliebe die Formen des gerichtlichen Verfahrens zu travestiren. Doch waren früher solche Rechtskarikaturen öffentlicher, stehender,

<sup>201</sup>) Grimm, W. II. 619.

<sup>202</sup>) Grimm, W. III. 635. Vgl. II. 618: ein hengstpferdt mit drei weissen füssen und zwei gläseren augen.

<sup>203</sup>) Grimm, R. A. 86–91. Grimm, W. III. 857. — Vgl. auch die Rechtssagen im Sachsensp. I. a. 3 §. 1 vgl. mit §. 2; 17 §. 2 mit der Glosse; II. 63 §. 1; III. 42 §. 3. 44; die des Schwabenspiegel (W) c. 214 über die Juden u. s. w.



fester organisirt als heute; ja sie wurden nicht selten vom Recht selbst, gleich als erfreute sich dieses seines komischen Widerspiels, begünstigt und anerkannt. Man denke nur an die zahlreichen Gecken- und Narrengesellschaften, die scherzhaften Orden und Kapitel des Mittelalters; an das bairische Haberfeldtreiben; an die Wahlen und das hohe Recht der Hamburger Brauknechte im Högehause während der Högezeit<sup>204)</sup>; besonders aber an die von Osenbrüggen zusammengestellten schweizer Gebräuche<sup>205)</sup>, welche wegen der dortigen freien Verfassung sich länger als ähnliche Gebräuche in andern deutschen Landschaften erhalten konnten, wie der in Appenzell am Tage nach der Landsgemeinde im Freien gehaltene, den Landrath parodirende Narrenrath; wie der in Zug bis 1798 bestehende, sich selbst ergänzende „grossmächtige Rath“, welcher mit den Formen einer munteren Genossenschaft und humoristischen Gerichtssitzungen ernsthafte sittenrichterliche Funktionen verband; wie das Saugericht der Knabenzunft in Rapperswil, von dessen sittengerichtlichen Erkenntnissen sogar an den kleinen Rath appellirt werden konnte; wie der „äussere Stand“ oder Affenrath in Bern, der gleichfalls bei aller humoristischen Form nicht ohne ernstere Bedeutung war; wie die über die Sitten von Knaben und Mädchen wachende Bündener Knabenschaft mit dem förmlich organisirten Knabengericht, und manches Andere<sup>206)</sup>. Dies Alles reichte in der einen oder andern Beziehung in das wirkliche Recht hinüber. Ja manchmal, wie bei dem berühmten Kohlenberger Gericht in Basel<sup>207)</sup>, lässt es sich kaum be-

<sup>204)</sup> Maurer, Städtev. II. 380 f. 438—442 nach Schlüter, von denen Erben in Hamburg S. 341—368. Ernstes und Lustiges sind hier untrennbar vermischt.

<sup>205)</sup> Osenbrüggen, Studien 407—412.

<sup>206)</sup> Z. B. die humoristische Bestellung eines Spottammanns in Luzern, Osenbrüggen 409; die Feier des Hirsmontags im Entlebuch ib. 411—412.

<sup>207)</sup> Rechtsquellen von Basel Stadt u. Land Nr. 154. 160. 287. Grimm, W. I. 818—820. Ochs, Basel V. 69—80. Osenbrüggen 391—407. Maurer, Städtev. II. 472. Als ein Gericht über alle fahrenden Leute war dieses Gericht durchaus eine ernsthafte Einrichtung; aber der ernste Hintergrund wurde durch sonderbare humoristische Formen zuletzt fast ganz verdeckt.



stimmen, ob und wie weit humoristisch gefärbtes wirkliches Recht, ob und wie weit umgekehrt nur humoristisches Rechtsspiel waltet. Wie überall so waren auch hier bei der Lebendigkeit des alten Volkslebens und seiner in unübersehbarer Fülle schöpferischen Gestaltungskraft die Grenzen der für uns begrifflich wie thatsächlich scharf geschiedenen Gebiete flüssig.

Endlich ist es natürlich ein vom Humor im Recht völlig verschiedener Fall, wenn, wie ja noch heute täglich, das Recht Anlass zu einer selbständigen Aeussierung des Humors, einem guten oder schlechten Witz u. s. w., giebt. Auch dergleichen findet sich schon in den alten Weisthümern und ist hier in naiver Weise mit aufgezeichnet worden<sup>208</sup>). Also etwa als wenn heute der Witz eines Kammerredners in ein Gesetz, oder der eines Anwalts in die Processakten aufgenommen würde. —

§. 19. Die Erscheinung des Humors im Recht verschwand allmählig, seitdem das Recht sich vom Volksleben ablöste und in den Alleinbesitz gelehrter Juristen, gelehrter Gerichte, gelehrter Beamten überging. Sie verschwand, wie überhaupt alles Poetische, alles Sinnliche und Individuelle, alles Jugendliche aus dem Recht verschwand. Die neue Richtung war derartigen Dingen nicht etwa blos innerlich entgegen, sie zerstörte sie absichtlich und behandelte sie in jeder Beziehung feindlich. Am zähesten hielt das Landvolk

<sup>208</sup>) So motivirt das Weisth. v. Alken b. Grimm III. 813 die Bestimmungen über das Vorreden eines der beiden Richter, des Kölnischen Bürgermeisters oder des Trierschen Vogts, am Schlusse damit: dann es müste einer vorreden u. könnten nit zween sammen reden, mögten wohl sammen singen. Also die Gerichtshegung müste dann als Duett gesungen werden. Man vgl. auch die humoristischen Wendungen in der Ansprache bei Eröffnung des Gerichts der sieben freien Hagen ib. 307. Oder die Bemerkung des Schreibers im W. v. Limburg ib. I. 828, wonach die zwei Fürsten nebst Grafen, Herrn, Rittern und Knechten, als ein Schöffe auf die Suggestivfrage, was er über eine Gewaltthat gegen die Herren dächte, vorsichtig antwortete: „wir, die Schöffen von Limburg, wir weisen noch sprechen kein Urtheil auf Gedenken“, — verwundert aufstanden und einander ansahen, als ob sie sollten sprechen: „Der Haas ist uns entgangen, den wir wollten han gefangen.“



an der alten Denkweise fest. Aber mehr und mehr wurde ihm die Autonomie verkümmert; die Weisthümer wurden fixirt und jährlich verlesen, statt aus der Gemeinde heraus lebendig weiter zu wachsen; oft wurde so dem Volk sein eigenes Recht entfremdet, ja sogar unverständlich<sup>209)</sup>; und endlich änderte man von oben her oder verordnete geradezu. Dabei sah man es dann als sehr wesentlich an, dasjenige auszumerzen, was man für thörichte Possen und kindisches Zeug hielt. So heisst es in der Ehafte von Trostberg, sie sei geändert worden, denn man habe bisher „bisweilen darunter solch lächerlich und abenteuerlich schimpfpossen mitlaufen lassen dürfen, dass nun die ehaftsrechten ganz verächtlich, ja schier für chinderwerch wollen angehört worden sein“<sup>210)</sup>. Und ebenso opponirte in der Carber Mark i. J. 1658 die Obrigkeit „viel ungereimten Sachen,“ welche die Märkermeister unter dem Vorwande, sie seien von Alters so hergekommen, prononirten<sup>211)</sup>. Auch verwirft schon die Glosse zum Sachsenspiegel das, was sie vom Wergeld des Hundes berichtet, mit den Worten: „du solt aber wissen, dasz das narretheidinge sint.“ Und im 17. und 18. Jahrhundert wurden namentlich die Handwerkerordnungen, voran der Reichsschluss von 1731, nicht müde, gegen die „läppischen Ceremonien und Komplimente,“ die „theils abgeschmackten, theils unehrbaren Gebräuche und Possen,“ die „unnützen Grillen und Schmausereien“ der Zünfte und Gesellenverbände zu eifern<sup>212)</sup>.

Die an die Stelle des volksthümlichen Rechtes tretenden

<sup>209)</sup> So erregte im 18. Jahrh. bei Verlesung des Weisth. zu Eichen die nicht mehr verstandene Stelle, „ist aber der (zum Besthaupt bestimmten Dinge) keins fürhanden, so weisens die hofgenossen uf die bockshaut“, nach Mittheilung von Ohrenzeugen allezeit Heiterkeit, Grimm V. 257 §. 9 u. Note 1. — Man vgl. auch den Unsinn, der ib. I. 796—797 schon im J. 1594 über das Hungericht berichtet wird, wobei z. B. die Nachricht, der „hun“ müsse bei der Hinrichtung eines armen Sünders von einer Hecke her dreimal wie ein Hund bellen, lediglich auf willkürlicher Deutung jenes unverständenen, nicht seltenen Richternamens beruht.

<sup>210)</sup> Grimm, W. III. 666.

<sup>211)</sup> Grimm, R. A. XI. Note \*\*\*.

<sup>212)</sup> Meine R. G. der Genoss. S. 943 Note 108.



Gesetze und Ordnungen sind sogleich bis ins Uebertriebene abstrakt, pedantisch, trocken. Wie irgend Poetisches, so würde man auch Humor vergebens in ihnen suchen: höchstens unwillkürlich erscheinen sie uns lächerlich mit ihrer kleinlichen Bevormundungssucht, ihren Hochzeits-, Leichen und Kleiderordnungen, ihrem Eifer gegen den Müssiggang. Alles was von Poesie und insbesondere von Humor im Recht blieb, flüchtete sich in die engen Kreise des halb im Verborgenen fortlebenden Volksrechts, in das ungeschriebene Bauernrecht, das Handwerkerrecht und ähnliche Gebiete. Aber bei ihrer Abdrängung vom öffentlichen Rechtsleben versiegte auch diesen Kreisen allmählig die schöpferische Kraft; vieles Poetische wurde zu leerem Schnörkelwerk, vieles Altehrwürdige zu erstarrtem Zopf, vieles Sinnbildliche zur äusserlichen Formel, vieles Humoristische zu wüstem oder pedantischem Spass<sup>213)</sup>. Anderes und immer Mehreres, was Anfangs mit dem Recht in lebendigem Zusammenhang gestanden hatte oder selbst Recht gewesen war, wurde in das Gebiet der blossen Sitte oder doch nahe an die Grenze verwiesen. Vielfach auch wandte sich der Volkshumor, da er für das Recht nicht mehr wirken konnte, geradezu gegen das neue unvolkstümliche Recht, wie so manche jüngeren Sprichwörter beweisen<sup>214)</sup>. Und immer tiefer und tiefer drang von oben her das Gesetzesrecht ein und zog auch den kümmerlichen Resten des alten Volksrechts immer engere und engere Schranken.

§. 20. So findet sich denn in unserm heutigen Recht kaum noch hier und da ein letzter Schatten aller jener eigenthümlich jugendlichen Züge unseres alten Rechts; der zur Allmacht in Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung emporgestiegene Juristenstand hat sie ihm abgestreift, wie er selbst dem fremden Recht das Wenige abgestreift hat, was es davon

<sup>213)</sup> Meine R. G. der Genoss. S. 867. 921.

<sup>214)</sup> So z. B.: „das Recht hat eine wächserne Nase“ b. Graf und Dietherr 441 f. Nr. 421; „ein Schultheiss und ein Strohvisch sind bald gemacht,“ ib. 516 Nr. 224; „die Aemter sind Gottes und die Amtleute des Teufels,“ ib. Nr. 227; Amt giebt Verstand; Gewalt geht vor Recht; kleine Diebe hängt man, grosse lässt man laufen; was nicht nimmt Christus, das nimmt Fiskus, ib. 544 Nr. 71 u. s. w.



trotz seiner Umformung durch das Greisenalter der Römerwelt bei seiner Herübernahme noch an sich hatte. Ganz und durchaus herrscht in unserm heutigen Recht der nüchterne und trockene Ernst; kaum ein oder das andere Sinnbild noch belebt die farblosen Geschäftsformen; eintönige, abstrakte Regeln nach der Art mathematischer Formeln füllen unsere Gesetzbücher; nichts ist dem Persönlichen, Individuellen, Unbestimmbaren offen gelassen; mit unbeugsamer Strenge vollzieht sich in unabänderlicher Gleichmässigkeit überall und bei Allen das Recht. Wer kennt nicht die tiefempfundene Klage Jakob Grimm's um das Verlorene<sup>215)</sup>? Eine Klage, die insoweit, als sie sich gegen das ewige Gesetz menschlicher Entwicklung richtet, nur als Ausdruck lyrischer Stimmung berechtigt ist, wie die Klage Schiller's um die Götter Griechenlands, wie die Sehnsucht der Romantiker nach dem, was sie doch nimmer würden zurückhaben wollen, wenn es ihnen mit dem davon unzertrennlichen unvollkommeneren Kulturzustande geboten würde, oder wie die Klage des einzelnen Mannes um die entschwundene Jugendzeit. Eine Klage jedoch, die insofern eine gewisse objektive Berechtigung hat, als sie sich gegen die schwere und langwierige Krankheit unseres Rechtslebens, den klaffenden Zwiespalt zwischen Volk und Recht, wendet. Denn wohl ist Reife vereinbar mit der Erhaltung jugendlicher Fülle und Kraft! Und so würde auch unser Recht, wäre es volksthümlich geblieben, sinnlicher, lebendiger, individueller, ja auch noch poetischer gestaltet sein, ohne darum unserer Alters- und Kulturepoche weniger zu entsprechen<sup>216)</sup>; gleichwie andererseits die entgegengesetzte Beschaffenheit unseres Rechts entschieden dessen Zurückverlegung in das Volk erschwert. Aber die Geschichte lässt sich nicht modeln. Und was von solchen Dingen einmal verloren ist, das ist unwiederbringlich verloren<sup>217)</sup>. Die Heilmittel

<sup>215)</sup> Grimm, R. A. XV—XVI in der Note und sonst.

<sup>216)</sup> Dies beweist das öffentliche und private Recht derjenigen germanischen Länder, welche sich freier vom römischen Recht als wir erhalten haben und bei denen die Kontinuität der Entwicklung nicht unterbrochen ist (England, die Schweiz, Skandinavien).

<sup>217)</sup> Es zurückbringen wollen, wäre dasselbe, als wenn man etwa



gegen die Krankheit, welche uns um so Manches in unserm Recht gebracht hat, sind anderer, vorwärts weisender Art. Und sie sind nicht mehr unversucht. Sie liegen in der mehr und mehr sich Bahn brechenden Wiederbetheiligung des Volks an Gesetzgebung, Rechtspflege und Rechtsleben in weiteren und engeren Kreisen; sie liegen andererseits in der Vertiefung des gelehrten Rechts durch das Hinabsteigen zu den im Volksbewusstsein unzerstörbar lebenden, wenn auch oft schwer und lange schlummernden nationalen Rechtsgedanken.

unserer Sprache die reicheren und volleren Beugungen zurückbringen wollte. Gewiss wäre es gut, wir hätten sie noch statt der eintönigen und unterschiedlosen stummen Endsilben u. s. w.; gewiss würde darum unsere Sprache nicht weniger brauchbar zum Ausdruck des abstrakten Gedankens sein, als sie es ist und als es die griechische trotz beibehaltener Formenfülle war. Aber mit der Jugend des Volks geht eben die unbewusst schaffende Sprachkraft verloren und keine Kunst vermag dergleichen neu zu erzeugen. — Man braucht dies Gleichniss der Sprache nur weiter ausgeführt zu denken, um das sonst im Text Angedeutete richtig zu verstehen.



Verlag der Weidmannschen Buchhandlung  
(J. Reimer) in Berlin.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.











W. LINDINGER  
Buchbinderei  
München 2 NO  
Tel.: 21765

41

42

43

44

45









Gierke, Otto <<von>>,

Der Humor im deutschen Recht

Berlin 1871

J.germ. 73 duc

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11008810-0